

# Das Zimmern der Zeit

## *Essay zur Selbst-Entstehung durch die Innen-Außen-Spannung*<sup>1</sup>

© Matthias C. Müller (Dezember 2007)

matthias@insideoutsidestress.net

*Und wie auf Adlerschwingen sauste ich zum Haus hinüber, stürzte über die Schwelle, schoß den Korridor hinunter, der zum Allerheiligsten meines Oheims führte, und hechtete hinein.*  
P. G. Wodehouse<sup>2</sup>

*Ick sitze drin und esse Klops; / uff einmal klopps. / Ick denke, staune, wundre mir, / uff einmal isse uff die Tür, / ick jehe raus und kieke, / und wer steht draußen? / Icke!*<sup>3</sup>

### Vor dem Tor

Unter anderem kennzeichnen zwei komplementäre Tendenzen in auffallender Weise die geistige Situation der Zeit – einerseits auf dem Gebiet der Neurowissenschaften das wachsende Verständnis von Geist und Bewußtsein und andererseits auf dem Gebiet der Biotechnologie die mikrotechnische Ausreifung von Gehirnimplantaten, die Entwicklung neuer Spielarten des Neuro-Designs und die zunehmend akzeptierte Forschung und Technologie im Bereich der Humangenetik. Diese neurowissenschaftlich und anthropotechnisch geprägten Strömungen provozieren mit besonderer Vehemenz die Frage nach dem konkreten Ort des Ichs und der Beschaffenheit des Selbst. Wo bin ich? An welcher Stelle in mir findet sich das Ich, das Ich sagt? Wo bin ich, wenn ich in der Welt bin? Wo verlaufen die Grenzen meines Selbst? Was ist mein Selbst? Was passiert mit mir, wenn ich die Welt verlasse?

In diesem Essay werde ich einen Teilaspekt dieser Fragen näher darstellen: den Aspekt des Zusammenhangs von Selbst und Raum. Meine These ist dreigliedrig: (1) Das Selbst entsteht und erfährt sich erst im Zuge der Raumerzeugung. Raumerzeugung bedeutet hier vor allem die Erzeugung eines vom Außenraum abgesetzten Innenraums. (2) Das Ich erlebt den Innenraum als sein eigenes, von der *Spannung* zwischen Innen und Außen konturiertes Selbst. Dabei zeigt sich (3), daß es gerade die Erfahrung des Wechsels zwischen Innensein und Außensein ist, die das Ich Zeit erleben läßt.

---

<sup>1</sup> Eine kürzere Version dieses Essays ist erschienen in: Marc Jongen (Hrsg.), Philosophie des Raumes. *Standortbestimmungen ästhetischer und politischer Theorie*, München 2008.

<sup>2</sup> P. G. Wodehouse, *Ohne mich, Jeeves!*, Frankfurt am Main 2007, S. 208.

<sup>3</sup> Berliner Volksmund, zitiert nach: Dietrich Schwanitz, *Bildung*, 21. Auflage, München 2002, S. 421.

Am Anfang der Selbst-Erfahrung steht also weder die Identität noch die Differenz, sondern die Identität *durch* Differenz. Man könnte auch sagen, daß die wandlungsfähige Identität des Ichs sich darin zeigt, daß es auf je besondere Weise Räume durchschreitet und damit erst Zeit erlebt.

### **Wandelhalle**

Eine Frage beinhaltet unterschwellig auch die Frage nach demjenigen, der die Frage stellt, weil jeder, der nach etwas fragt, eine Perspektive und ein Interesse mit seiner Frage verbindet. Will man demnach eine Frage in ihrer ganzen Tragweite verstehen, muß man auch danach fragen, wer die Frage stellt. Weil es sich bei der hier im Raum stehenden Frage, der Frage danach, was der Raum sei, nicht um eine private Frage handelt, kann die Frage nach demjenigen, der die Frage stellt, nur allgemein formuliert werden: Was ist der Mensch?

Die Frage Was ist der Mensch? stellt sich einem in der Regel erst dann, wenn das vertraute Selbstverständnis, in das man zunächst immer schon eingebettet ist, in Frage gestellt wird – das Selbst ist sich dann nicht mehr selbstverständlich. Dieses sich nicht mehr selbstverständliche Selbstverständnis hängt mit einem infragegestellten Verhältnis des Selbst zum Raum zusammen, insbesondere mit einer infragegestellten Innen-Außen-Spannung – etwa dann, wenn ich nachhause komme und bemerke, daß Einbrecher im Raum waren. Gehe ich durch meine Wohnung und sehe die Spuren des Einbruchs, das eingeschlagene Fenster etwa, ist die Grenze von Innen und Außen gestört und mein Selbstverständnis in Unruhe versetzt.

Jenseits dieser akuten Infragestellung meines Selbstverständnisses und meines Innen-Außen-Verhältnisses als Folge eines Einbruchs wird mein Selbstverständnis in unterschiedlichen Intensitätsgraden *laufend* in Frage gestellt: Jeder muß sich schließlich, um ein vertrautes Selbstverständnis zu gewinnen, immer schon, meist unbemerkt, definieren – definieren verstehe ich hier als einen bestimmten Raum von einem unbestimmten Raum abgrenzen. Wenn ich mich definiere, bilde ich einen entweder konkreten oder metaphorischen umgrenzten Raum, in dem ich mich befinde, der mir vertraut wird, der ich gar selbst bin, insofern erst eine solche Abgrenzung die Selbst-Erfahrung ausmacht. Dieser eingegrenzte Innenraum schließt zwar den Außenraum aus, in einer paradoxen Weise schließt er ihn aber auch mit ein. Denn der Innenraum kann nur sein, wenn es auch den Außenraum gibt, und mit dieser *Abhängigkeit* des Innenraums vom Außenraum stellt der Außenraum mein Selbstverständnis, mein vertrautes Innensein, allein aufgrund seiner Existenz in Frage.

Weil er mein Selbstverständnis in Frage stellt, versuche ich den Außenraum von mir wegzuhalten. Wenn ich aber den Außenraum völlig draußen halten und auch selbst nicht mehr

nach draußen gehen würde, bestünde mein Leben aus Stillstand, mir würde die Zeit lang werden. In diesem Fall würde ich doch wieder hinausgehen und etwas von draußen – Lebensmittel, Bücher, Freunde – hereinholen und hereinbitten, damit ich etwas kurzweiliges erleben kann.

Deutlich wird mit dieser Überlegung, daß mein Selbstverständnis von der Innen-Außen-Spannung in Frage gestellt wird und sogar ständig in Frage gestellt werden muß, wenn Leben auf gerichtete Weise lebendig sein will und nicht erstarrt. Deutlich wird darüber hinaus, daß auch mein Zeiterlebnis, das Erlebnis ihrer empfundenen Länge oder empfundenen Kürze, von meinem Verhältnis zum Raum abhängt; wer über den Raum redet, kann von der Zeit nicht schweigen.

In diesem Zusammenhang sei angemerkt, daß ich bei der Entwicklung des Konzepts der Innen-Außen-Spannung zunächst von konkreten Räumen und der Erfahrung konkreter Räumlichkeit ausgehe. Dies rechtfertigt sich aufgrund der phylogenetischen wie ontogenetischen Erfahrung konkreter Räume – die Höhle, das Erdloch, der Hohlbaum, die Waldnische und der Mutterbauch, der Stubenwagen, das Zimmer sind die ersten Raumerfahrungen, und sie beziehen sich auf konkrete Räume. Diese Erfahrungen mit Innenräumen – In-der-Höhle-Sein, Im-Zimmer-Sein – verbinden sich für das Selbst überwiegend mit den Gefühlen der *Vertrautheit*, *Nähe*, *Bekanntheit*, *Sicherheit*, schließlich auch mit dem *Alten*, insofern im Innenraum Dinge – die bei der Raumbildung zunächst neu im Raum sind – liegenbleiben oder aufgehoben werden und dadurch binnen kurzem alt aussehen. Umgekehrt bedeutet das, daß das Außen mit den Gefühlen der *Unvertrautheit*, *Ferne*, *Unbekanntheit*, *Unsicherheit* und dem *Neuen* verbunden wird. Die anfängliche Erfahrung konkreter Räume wird auf andere Zusammenhänge übertragen – woraus metaphorische Räume entstehen.<sup>4</sup> Die drei Begriffe – konkreter Raum, Selbst-Erfahrung, metaphorischer Raum – hängen miteinander zusammen und bilden das Raumdreieck des Ichs.

### **Treppenhaus**

Die Frage nach dem Raum impliziert also die Frage nach dem Menschen, der diese Frage stellt. Die Frage nach dem Menschen wiederum ist die Folge des in Frage gestellten Selbstverständnisses. In Frage gestellt wird das Selbstverständnis aufgrund der Innen-Außen-Spannung. Die Innen-Außen-Spannung wiederum ist der Grund dafür, daß man sich auf eine

---

<sup>4</sup> Zur kognitionslinguistischen Grundlegung von Metaphern vgl. George Lakoff/Mark Johnson, *Metaphors we live by*, Chicago 1980. Vgl. darüber hinaus Ulric Neissers Konzepte des „ökologischen Selbst“ als dem Selbst, das sich durch seine Umgebung erfährt, sowie des durch das Gedächtnis in seinen räumlichen und zeitlichen Bezugssystemen „erweiterten Selbst“. Ulric Neisser, *Cognition and Reality*, San Francisco 1976.

gerichtete Weise bewegt. Ohne die Innen-Außen-Spannung hätte das Leben keine Fragen, es erschiene ohne Richtung. Weil das Leben ohne Fragen sinnvoll unmöglich wäre, läßt sich umgekehrt sagen: Leben ist sinnvoll möglich nur als eine Reihe von Fragen. *Eine Frage ist die sprachliche Form, in der sich die Spannung zwischen Innen und Außen manifestiert: jede Frage hat selbst eine räumliche Innen-Außen-Struktur.*

Weil Leben ohne Fragen unmöglich wäre, muß jeder darauf aus sein, daß ihm die Fragen nicht ausgehen. Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, er lebt auch von den Fragen. Die Versuche, diese Fragen zu beantworten, sind seine gerichtete Bewegung, mithin das, was man summa summarum das Leben nennt.

Am Eingang zur Wandelhalle hieß es, daß jede Frage auch die Frage nach demjenigen, der fragt, mit einschließt, weil nur so die Frage ganz zu verstehen ist. Wendet man dies auf das Verhältnis von Innen und Außen an, heißt das, daß das Innen vom Außen und das Außen vom Innen in Frage gestellt wird. Man könnte sagen, daß die Antwort auf die Frage nach dem Innen das Außen ist, sowie die Antwort auf die Frage nach dem Außen das Innen.

Da der Mensch den Raum in Frage stellt, und der Raum reziprok den Menschen, heißt das entsprechend dem eben durchgeführten Schema: die Antwort auf die Frage nach dem Raum ist der Mensch, und die Antwort auf die Frage nach dem Menschen ist der Raum. Ich bilde einen Raum, also bin ich Mensch. Ich bin Mensch, also bilde ich einen Raum.

*Drei Befunde dieses Versuchs stelle ich an den Anfang:*

Erstens: Die Innen-Außen-Spannung sowie das Erlebnis einer Öffnung zwischen Innen und Außen sind grundlegend für das eigene Selbstverständnis; das Selbstverständnis ist aufgrund der erlebten Aufeinanderfolge von Räumen *narrativ* verfaßt.

Zweitens: Die Innen-Außen-Spannung und die Öffnung sind grundlegend für die gerichtete *Bewegung* des Lebens.

Drittens: Die Innen-Außen-Spannung und die Öffnung sowie der je unterschiedlich erlebte Wechsel zwischen Innen und Außen sind grundlegend für das Zeiterlebnis.

## **Küche**

### *Räumlichkeit*

Die Räumlichkeit, die der Mensch erlebt, ist zunächst nicht so zu verstehen, als ob der Mensch so in der Welt wäre, wie der Ring *in* der Schatulle ist, sondern der Ausdruck Räum-

lichkeit bezeichnet das Bei-den-Dingen-Sein, das Den-Kontext-der-Dinge-Verstehen und macht zunächst die relevante Lebensweise eines jeden Menschen aus.

Räumlichkeit zeigt sich dabei mittels Ausrichtung und Ent-fernung.<sup>5</sup> Ich bin immer schon räumlich bei den Dingen, perspektivisch und interessegeleitet auf sie hin ausgerichtet und dabei die Dinge in die Nähe, in einen sinnvollen Bezug zu mir bringend (sie ent-fernend).

### *Innen-Außen-Spannung*

Allerdings ist es in diesem Kontext notwendig, diesen Räumlichkeits-Begriff um einen expliziten Begriff der Innen-Außen-Spannung zu erweitern, weil erst der Begriff der Innen-Außen-Spannung das *dynamische* Verhältnis des Menschen zu den Räumen und damit zu sich und auch zu anderen Menschen erklärbar macht. Wenn der Mensch in der Welt ist und sich also in einem vertrauten Umgang mit den Dingen befindet, heißt das implizit, daß die Vertrautheit mit den Dingen schon auf einem Innen-Außen-Verhältnis basiert. Innen kann hier gemäß dem oben, am Ausgang der Wandelhalle, gesagten buchstäblich verstanden werden als auch übertragen im Sinn von vertraut, nah, bekannt, sicher, alt. Wie bereits angedeutet, besteht zwischen Innen und Außen ein nicht aufhebbares Spannungsverhältnis. Innensein heißt sich vom Außen absetzen, sich aber zugleich mit dem Außen auseinandersetzen bzw. auf es beziehen. Darin zeigt sich der konstitutive Charakter des Wechselverhältnisses zwischen Innen und Außen. Wenn ich nach draußen gehe, muß ich darauf achtgeben, mich im Außen nicht zu verliehen; verliere ich mich im Außen, ist mir nichts mehr vertraut, und ist mir nichts mehr vertraut, dann weiß ich nicht mehr, wo ich bin und finde den Weg nachhause nicht mehr.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. hierzu Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, §§ 22-24, insbesondere § 23.

<sup>6</sup> Was die Genese der Innen-Außen-Spannung angeht, sei hier zunächst auf die Tatsache des Geburtserlebnisses hingewiesen. Auch wenn das geborenewerdende Kind das, was vor sich geht, kaum versteht, ist dennoch klar, daß es eine dramatische Veränderung seiner Situation erlebt und diese dramatische Veränderung Spuren hinterlassen dürfte. Der Geburtsvorgang läßt sich beschreiben als das Verlassen eines vertrauten Innenraums und das Erreichen eines unvertrauten Außenraums. Dieses Erlebnis des Wechsels von Vertrautem zu Unvertrautem ist das Urerlebnis des Raumwechsels als Wechsels von Innen nach Außen; diese Wechselerfahrung dürfte im späteren Leben in räumlichen Zusammenhängen in unterschiedlicher Intensität wieder erfahren werden, als Wechsel vom geschützten intimen Zimmer etwa zum ungeschützten öffentlichen Außen bzw. als Wechsel von etwas Vertrautem zu etwas Unvertrautem. (Verläßt man die phänomenologische Beschreibungsebene und läßt eine vorgeburtliche ontogenetische Rückführung zu, könnte man sagen, eine Vorform des Innen-Außen-Verhältnisses wird zwischen Fötus und Plazenta, mit der Nabelschnur als Öffnung, gebildet. Vgl. zum Verhältnis Fötus-Plazenta ausführlichst Peter Sloterdijk, *Sphären I, Blasen*, Frankfurt am Main 1998.) – Darüber hinaus ist auch die Tatsache des Tag-Nacht-Wechsels eine Form des Raumerlebnisses. Der Tag erscheint als der Raum, in dem ich die Dinge der Welt erkennen und mir vertraut machen kann, die Nacht hingegen als die mich unsicher machende Dunkelkammer.

### *Die Notwendigkeit der Raumbildung*

Menschen müssen Räume bilden, um sich in ihnen aufhalten und damit ein Welt- und Selbstverhältnis konstituieren zu können. Räume sind Gebilde, die von einem Innen-Außen-Verhältnis geprägt sind. Dabei können die Räume konkret oder metaphorisch sein.

Erlebe ich dagegen einen nichtumgrenzten Raum – in einer Landschaft im Nebel, in einer unendlich erscheinenden Wüste, in einer finsternen Nacht – verliere ich die Orientierung, die interessegeleitete Gerichtetheit, die zu meinem Selbstverständnis gehört. Wenn ich in der Wüste keine Unterschiede in der Landschaft erkenne und nicht weiß, ob ich nach links oder rechts, geradeaus oder in die andere Richtung gehen soll, wenn es nach wenigen Schritten genauso aussieht, wie am Ausgangspunkt, wie sollte ich mich dann sinnvoll bewegen können?<sup>7</sup> Man muß daher, wenn kein umgrenzter Raum vorhanden ist, einen umgrenzten Raum erzeugen, um sich anhand der Umgrenztheit orientiert bewegen zu können.

### *Konkrete Räume*

Die konkreten Räume sind diejenigen, die am einfachsten verständlich oder erkennbar sind, Zimmer, Speisekammern, Hallen, Höhlen, Erdlöcher, Spielfelder, Parks, Canyons, Marktplätze. Für den konkreten Raum des Zimmers ist entscheidend, daß es Wände, eine Decke, wenigstens eine Türe und in der Regel mindestens ein Fenster hat.

### *Metaphorische Räume*

Für die aus der Erfahrung des konkreten Raums entstandenen metaphorischen Räume gibt es eine schier unendliche Menge an Ausprägungen. An erster Stelle zu erwähnen sind die für die soziale Einbettung des Ichs grundlegenden Humanräume wie Mutter-Kind, Paare, Familien, Verwandtschaften, Cliques, Freundeskreise, Nachbarschaften, Stadtbürgerschaften, Berufsgruppen, Nationen, die Menschheit.

Ein metaphorischer Raum kann darüber hinaus die Sprache sein, der Raum etwa – oder das „Haus“ (Heidegger) – der deutschen Sprache, in dem ein Deutschsprachiger umherwandelt, der ihm vertraut ist, wohingegen er sich, zum Beispiel, im Raum der rumänischen nur zum Teil auskennt und in der ruandischen Sprache wohl gar nicht.

---

<sup>7</sup> Hieraus ist der Grund ableitbar, warum in Samuel Becketts Stück „Warten auf Godot“ der einzelne Baum neben der Landstraße so wichtig ist. Daß der Baum zunächst blattlos ist, ist zwar nicht unbedeutend, bezeichnender aber ist, daß der Baum überhaupt da ist und damit Anlaß gibt, sich in der ansonsten leeren Landschaft bei ihm aufzuhalten; so kahl der Baum ist, er bietet Orientierung.

Raum-Begriffe können ihrerseits als Metaphern für andere metaphorisch begründete Räume verwendet werden, Peter Sloterdijk etwa verwendet den Ausdruck „Kristallpalast“<sup>8</sup> als Metapher für die westliche Zivilisation, hingegen den Ausdruck „Schäume“ als Metapher für das „multifokal, multiperspektivisch und heterarchisch“<sup>9</sup> entfaltete Leben.

### *Der Mensch als Räume einräumender*

Der Mensch muß die Räume, die er erzeugt, auch einräumen. Wenn er ein Zimmer einräumt, trägt er seinem Budget und seinen ästhetischen Bedürfnissen Rechnung. Er räumt den Raum auch dann ein, wenn er ihn gar nicht einräumen möchte, das heißt, der leergelassene Raum ist ebenfalls ein gestalteter und insofern eingeräumt. Konkret deutlich wird dies nicht zuletzt in der buddhistischen Form der gezielten Herstellung der Leere, sofern Leere das Sich Raumlassen meint.<sup>10</sup> Nur wo der Raum absichtsvoll leer ist, ist er gewissermaßen als raumgewordene Meditationsform eingerichtet. Damit befördert die räumliche Leere die gedankliche Entleerung in der Versenkung. Insofern als es um Entleerung und Versenkung geht, handelt es sich beim Meditationsraum um einen spirituellen Abort.

### *Die Notwendigkeit der Öffnung*

Wenn es ein kommunikatives, reziprokes Wechselverhältnis zwischen Innen und Außen geben soll, muß es auch eine Öffnung zwischen Innen und Außen geben. Man kann das Haus ausschließlich durch eine Öffnung verlassen, man öffnet in der Regel die Haustür und tritt über die Schwelle. Man verläßt das Haus, um etwas zu erledigen und etwas zu erleben. Man kann auch nur durch eine Öffnung in das Haus hineinkommen. Oder ich verlasse das Haus des katholischen Glaubens dadurch, daß ich aus der Kirche austrete; könnte ich aus der Kirche nicht austreten, müßte man sie als eine totalitäre Einrichtung, ein Gefängnis ohne Öffnung interpretieren. Öffnungen zwischen Innen und Außen sind also – ähnlich wie Wegmarken und andere Zeichen, die auf ein Ziel hindeuten – Voraussetzung für Bewegung und Veränderung.

---

<sup>8</sup> Vgl. Peter Sloterdijk, *Im Weltinnenraum des Kapitals*, Frankfurt am Main 2005, S. 265. Den Ausdruck Kristallpalast (Crystal Palace) – ursprünglich eine satirische Wendung des englischen Satiremagazins „Punch“ in Anspielung auf das Ausstellungsgebäude der ersten Weltausstellung 1851 in London – verwendet Dostojewski – Sloterdijk weist darauf hin – in den „Aufzeichnungen aus dem Kellerloch“ als Metapher für u. a. westliche Ideen.

<sup>9</sup> Vgl. Peter Sloterdijk, *Sphären III, Schäume*, Frankfurt am Main 2004, S. 23.

<sup>10</sup> Über die Möglichkeit des Nirgends-Wohnen vgl. Byung-Chul Han, *Philosophie des Zen-Buddhismus*, Stuttgart 2002, S. 82-95. Das Nirgends-Wohnen habe, schreibt Han, der klassische Haiku-Dichter Matsuo Bashô praktiziert – Bashô bedeutet wörtlich Bananenstaude. Bashô sei wie der Wind gewandert; wandern selbst bedeute im Japanischen *Wind sein*, und wandernd habe Bashô *sich* weggewandert (S. 86). Unklar bleibt, wieso Bashô in der Situation, in der er sich weggewandert hat, noch weiß, wer er ist, und unter seinem Namen 17silbige Dreizeiler schreiben kann.

### *Narrativität und der Bezug zur Zeit*

Narrativität wird abgeleitet durch den Übergang von Innen nach Außen und von Außen nach Innen sowie durch die Aneignung eines Raumes mittels unterschiedlicher Perspektiven. Die Art und Weise, wie ich mich von innen nach außen bewege, wie ich versuche, das Außen in mein Innen zu integrieren bzw. wie ich versuche, einen Raum für mich von unterschiedlichen Blickwinkeln aus zu erschließen, ergibt im Zusammenhang eine mir sinnvoll erscheinende Erzählung.<sup>11</sup>

Weil man den *Innenraum* zunächst und idealerweise als stabilen Ort erfährt, an dem Ruhe und Rückzugsmöglichkeit vorhanden sind und insofern Stillstand herrscht, in dem auch die Mitbringsel, die man von Außen mitbringt, lagern, hängen und verstaut werden, korreliert der Innenraum und das Innen mit der *Vergangenheit*.<sup>12</sup>

Der *Außenraum* hingegen ist der Ort des Neuen, an dem der Mensch neue Bekanntschaften macht und Freundschaften schließt, neue Landschaften sieht, an dem das Unvorhergesehene passiert, an dem ständige Unruhe herrscht und fremde Menschen auf einen zukommen – deshalb korreliert das Außen mit der *Zukunft*.

Die *Öffnung* hingegen ist jene Stelle, an dem zwischen Vergangenheit und Zukunft vermittelt wird, sie ist das Jetzt, an dem das Neue sichtbar wird und als Bekanntes bereitgehalten werden kann. Ohne Öffnung kein Eingang eines Außendings in den Innenraum, sowie umgekehrt, kein Ausgang eines Innendings in den Außenraum. Die Öffnung ist der Ort der *Gegenwart*, des Etwas-Gegenwärtigens, des Jetzt-Bewußtseins.

So wie man sich Leben nicht vorstellen kann ohne Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, so ist Leben auch nicht denkbar ohne Innenraum, Öffnung, Außenraum.

Dabei ist das Erleben der Zeit vom Erleben einzelner Räume abhängig. Wechsle ich viele Räume, wechsle ich oft von innen nach außen, vergeht mir die Zeit schnell; sie erscheint mir aber in der Nachbetrachtung als lang. Wechsle ich hingegen wenige Räume, wechsle ich selten von innen nach außen und umgekehrt, wird mir die Zeit lang; sie erscheint mir aber in der Nachbetrachtung als kurz.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Vgl. Paul Ricœur: *Zeit und Erzählung*, Bd. 1: *Zeit und historische Erzählung* (1983), München 1988. Bd. 2: *Zeit und literarische Erzählung* (1984), München 1989. Bd. 3: *Die erzählte Zeit* (1985), München 1991. Sowie *Das Selbst als ein Anderer* (1990), München 1996.

<sup>12</sup> Es gibt aber natürlich konkrete Innenräume, die im übertragenen Sinn als ein Außen fungieren können, bestimmte Diskotheken etwa, deren zunächst auffallendes Merkmal, lautgestellte Musik, unangenehm und deshalb wie ein Außen wirken kann. Gefällt einem hingegen die Musik und ihre Lautstärke, kann der Einzelne in ihrer Klangwolke und mit etwa ekstatischem Hüftkreisen versuchen, die Raum- und Ich-Grenzen hinwegzutanzten. In diesem Fall ist die Diskothek die schrille Form eines buddhistischen Tempels.

<sup>13</sup> In diesem Kontext und zur Kontrastierung vgl. auch Martin Heideggers ausführliche Langeweile-Analyse in M. H., *Die Grundbegriffe der Metaphysik. Welt – Endlichkeit – Einsamkeit* (1929/30), Frankfurt am Main 2004.



## Eßzimmer

### *Spielarten der Räume*

Räume sind also alle Arten von Gebilden, die in einer bestimmten Weise umgrenzt sind und in denen man ein bestimmtes konturiertes Selbstverhältnis hat.

### *Drei Spezialfälle*

Der eigene *Körper* ist eine Art konkreter Raum, zunächst vertraut, ein unauffälliges Zuhause.<sup>14</sup> Daß man auf unaufhebbare Weise vom Funktionieren des Körpers abhängt, fällt erst auf, wenn der Körper nicht mehr schmerzfrei oder quasi schwerelos funktioniert, wenn er krank, verletzt oder gebrechlich ist. Einzelne Jugendliche, insbesondere Mädchen, erleiden eine Krise im Körperverhältnis, etwa, wenn ihnen die Notwendigkeit der täglichen Notdurft bewußt und damit ihr Verhältnis zu ihrem umgrenzten Körper und die Notwendigkeit von Körperöffnungen unvertraut wird.<sup>15</sup> Bei Körperfunktionsstörungen, etwa im Fall der Inkontinenz, fällt dem Betroffenen der Körper als nicht mehr dichter Innen-Raum auf, und aufgrund der Tatsache, daß sich ungefragt Öffnungen zur Unzeit öffnen, kann sich der Betreffende plötzlich dem eigenen Körper gegenüber fremd fühlen.

Darüber hinaus bildet auch das *Gehirn*, als Teil des Körpers, einen Teilraum, der zum einen auf ihm unauffällige Weise nur sich selbst ist, zum anderen eine ständig von außen nach innen vermittelte Wahrnehmung der Außenrealität in bewertender Weise konstruiert und auf sie bezogen bleibt und das Wahrgenommene in einen konsistenten, vertrauten Wahrnehmungs-

---

<sup>14</sup> Deshalb kann in Hermann Lenz' Roman „Die Augen eines Dieners“ der Diener Anton Wasik im Selbstgespräch zu sich sagen: „Vor deiner Haut beginnt die Fremde. Du hast nur ein Haus in dir selbst; und alles andere verändert sich“, um allerdings an anderer Stelle zu variieren: „Der Mensch hatte nur ein Zuhause, und das war sein Leib (...)“, in H. L., Die Augen eines Dieners, Frankfurt am Main 1997, S. 115.

<sup>15</sup> Vgl. hierzu auch im Abschnitt zur Psychosomatik des Zeitgeistes im Physiognomischen Hauptstück das 10. Kapitel über „Scheiße, Abfall“ in Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft, Frankfurt am Main 1983 sowie Exkurs 3 „Autokoprophagie. Zum platonischen Recycling“, von Exkurs 2 „Merdokratie. Vom Immunparadoxon seßhafter Kulturen“ nicht zu schweigen, in ders., Sphären II, Frankfurt am Main 1999. – Vgl. darüber hinaus Milan Kunderas angedeutete Philosophie der Scheiße in seinem Weltbesteller „Die unerträgliche Leichtigkeit des Seins“, Frankfurt am Main 1987, wo es auf S. 237 f. des Romans heißt (Sechster Teil / Der Große Marsch): „Wurde noch vor kurzer Zeit das Wort Scheiße in Büchern durch Pünktchen ersetzt, so geschah das nicht aus moralischen Gründen. Sie wollen doch nicht etwa behaupten, Scheiße sei unmoralisch! Die Mißbilligung der Scheiße ist metaphysischer Natur. Der Moment der Defäkation ist der tägliche Beweis für die Unannehmbarkeit der Schöpfung. Entweder oder: entweder ist die Scheiße annehmbar (dann schließen Sie sich also nicht auf der Toilette ein!) oder aber wir sind als unannehbare Wesen geschaffen worden. / Daraus geht hervor, daß das ästhetische Ideal des *kategorischen Einverständnisses mit dem Sein* eine Welt ist, in der die Scheiße verneint wird und alle so tun, als existierte sie nicht. Dieses ästhetische Ideal heißt *Kitsch*. / Es ist ein deutsches Wort, das mitten im sentimental neunzehnten Jahrhundert entstanden und in alle Sprachen eingegangen ist. Durch häufige Verwendung ist die ursprüngliche metaphysische Bedeutung verwischt worden: Kitsch ist die absolute Verneinung der Scheiße; im wörtlichen wie im übertragenen Sinne: Kitsch schließt alles aus seinem Blickwinkel aus, was an der menschlichen Existenz im wesentlichen unannehmbar ist.“ In unser Innen-Außen-Modell übertragen entstünde Kitsch durch die Ausblendung des Außenraums, diese Ausblendung wäre der blinde Fleck in der Theorie des Seins. Folglich wäre jede Theorie, die das Außen nicht mitreflektiert, von vornherein kitschig. In diesem Zusammenhang kann auffallen, daß in den Gemäldegalerien der Welt kein berühmtes Porträt der Scheiße zu finden ist.

und Handlungszusammenhang zu bringen versucht. Der Teilraum fällt sich selbst, dem Bewußtsein, erst auf, wenn er aufgrund von Verletzungen oder Krankheiten in seinem Funktionieren und damit in seiner Generierung von Innen-Außen-Verhältnissen gestört ist.

Die *Seele* ist – was immer man darunter konkret verstehen mag – eine Gefühlszone, welche vom Einzelnen räumlich wahrgenommen wird, siehe exemplarisch die Redewendungen wie Etwas trifft mich bis ins innerste, es zerreißt mir das Herz; siehe auch die Weise, wie vom Blick in die Seele in Hermann Lenz' Roman „Die Augen eines Dieners“ gesprochen wird, an jener Stelle, an der sich Kemmler und Eduard über Eduards Vorzugsphilosophen Marc Aurel unterhalten, dessen Maxime „Eso blepe“ – „Sieh nach innen“<sup>16</sup> – Eduard sich zu eigen macht. Sieh nach innen – wohin aber genau? Sicher nicht in den geöffneten Körper; sondern in den metaphorisch verstandenen Raum der Seele, und dieser wird von Menschen in unterschiedlichen Körperbereichen, manchmal im Sonnengeflecht (Solarplexus), oft jedoch in der Herzgegend angesiedelt.

### *Heterotopische Räume*<sup>17</sup>

Heterotopische Räume sind konkrete, von Menschen ins Leben gerufene, aber nicht jedermann zugängliche, daher umgrenzte Räume, die sich gerade in ihrer Abgrenzung von der Umgebung absetzen und damit über ihr konkretes Dasein, das wichtig bleibt, hinausweisen. Es handelt sich also um konkrete *und zugleich* metaphorische Räume: So beinhaltet Platons Akademie-Gründung vor den Toren der Stadt Athen die Aussage, daß der Ort des Nachdenkens – ein konkreter Hain – ein anderer sein müsse als der öffentliche vielstimmige und widersprüchliche Raum der Stadt. Platon trifft mit seinem Auszug aus Athen auch eine Aussage über die Stadt.

### *Der Zeichenraum*

Der metaphorische Raum der Zeichen ist der Raum, der von einer Gruppe mit Hilfe bestimmter Zeichen und des dadurch konstituierten Zeichensystems gebildet wird. Dabei ist theoretisch neben den arbiträren Zeichen der natürlichen Wortsprache alles der gemeinsamen Wahr-

---

<sup>16</sup> H. L., a.a.O., S. 199.

<sup>17</sup> Virulent im Rahmen der Topologie wurde die Wortbildung Heterotopie (wörtlich: der andere Ort) im Jahr 1967, als Foucault sie am 14. März in einem Vortrag am Cercle d'Etudes Architecturales in Paris darlegte. Vgl. Michel Foucault, *Andere Räume*, Typoskript, dt. in *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*, hg. von Heidi Paris, Peter Gente u. a., 4. Auflage, Leipzig 1992. Foucault nennt als Beispiele für Heterotopien Spiegel, Erholungsheim, Psychiatrie, Altersheim, Friedhof, Theater, Kino, Garten, Museum, Bibliothek, Festwiese, Feriendorf, Kolonie, Hammam, Sauna, Motelzimmer, Bordell und vor allem das Schiff als „die Heterotopie schlechthin“ (S. 47). Foucault versteht Heterotopie demnach, könnte man knapp formulieren, im Sinn von umgrenztem Raum, zu dem nicht jeder unter allen Umständen Zugang hat und der zu einer bestimmten Zeit eine bestimmte Funktion erfüllt.

nehmung zugängliche als Zeichen verwendbar. So werden in der Regel die von einem geteilten Interesse getragenen Dinge, Sachverhalte und Handlungsweisen als Raum-erzeugende Zeichen verwendet. So gibt es den Raum der Ferraristi, den Raum der Karl-May-Fans, den Raum des Rap-Stils oder den Raum der Mode, die Räume stiftet, indem sie sagt, was in ist und indirekt, was out ist: wer in den Raum eines bestimmten Modemilieus hinein will, kauft sich die Kleider, die dort in sind, und ist damit selber in; Kleider machen Raum-Mitbewohner.<sup>18</sup>

### *Der akustische Raum*

Für den Säugling kann die beruhigende elterliche Stimme einen Innenraum oder, wenn die Stimme zürnend ist, auch einen Außenraum erzeugen. Preßluftbohrerlärm stellt in der Regel einen Außenraum dar, beruhigende Musik einen Innenraum.<sup>19</sup>

### *Der problematische Raum*

Wie oben bereits angedeutet, ist Raum nicht immer ein umgrenzter Raum. Wenn er als unbegrenzter erlebt wird (z. B. in einer Landschaft im Nebel, auf hoher See nach einem Schiffsuntergang, in endlos erscheinender Wüste), findet man sich in einem problematischen Raum wieder. Dieser Raum ist problematisch, insofern es in ihm keinen sinnvollen Bezug auf den Raum gibt. Sinnvollen Selbst-Bezug und damit ein handlungsfähiges Ich kann es erst mit der Umgrenzung und Raumdefinition geben.

Schiffe im Nebel haben das Nebelhorn, mit seinem Klang erzeugen sie gewissermaßen einen akustischen umgrenzten Raum.

### *Der Superraum*

#### *Teil 1: Das Universum als besonders problematischer Raum*

Wenn das Universum der Raum ist, in dem alles, was der Fall ist, sich befindet, darf man dann nach dem Außen des Universums fragen?

Auch wenn der Raum des Universums sich krümmt – gemäß Einsteins Theorie der gekrümmten Raumzeit – und man nie an sein Außen gelangt, sondern beim Geradeausgehen irgendwann wieder an den Ausgangspunkt zurückkommt, läßt sich von einer alltäglichen

---

<sup>18</sup> Die Zeichenräume in Sprache, Kunst, Musik, Malerei wurden vor allem mithilfe strukturalistischer und systemtheoretischer Methoden- und Theorieansätze dechiffriert. In diesem Sinn vgl. zur Mode Roland Barthes, *Die Sprache der Mode*, Frankfurt am Main 1985. Eine systemtheoretische Sicht auf die Mode liefert die Luhmann-Schülerin Elena Esposito in *Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden. Paradoxien der Mode*, Frankfurt am Main 2004.

<sup>19</sup> Vgl. Peter Sloterdijk, *Wo sind wir, wenn wir Musik hören, in Weltfremdheit*, Frankfurt am Main 1993, S. 294-325.

phänomenologischen Beschreibungs- und Erfahrungsebene aus durchaus nach dem Außen des Universums fragen – ja man muß es sogar, weil wir ohne das Verhältnis des Innen-Außen gar nicht sinnvoll denken können.

Offenkundig ist jedenfalls, daß wir uns im Universum befinden. Man blickt nachts in den klaren Himmel und sieht Milliarden von Sternen. Das Reich der Sterne kann man einerseits als ein Außen interpretieren, so wie man durch ein Fenster nach draußen über eine Wiese blicken und eine Vielzahl von Gänseblümchen betrachten kann; man kann aber andererseits in das Universum hineinblicken wie in einen Raum, zu dem die Erde und man selbst als Teile gehören: Wenn wir auf diese Weise das Universum betrachten, blicken wir von zuhause aus in das eigene Zuhause hinein, von einer Position im Innenraum in einen anderen Teil des Innenraums, wobei uns freilich ein großer Teil des Innenraums fremd und unvertraut bleibt (über den fremdbleibenden Innenraum siehe unten *Der unbekannte Innenraum*).

Wenn man sich in der Phantasie versuchsweise vorstellt, dieses Zuhause namens Universum zu verlassen, fällt auf, daß man es eben nicht verlassen kann: Denn sobald ich es verlassen würde und scheinbar außerhalb wäre, wäre ich doch immer noch im Universum, weil das Universum per Definition eben der Raum ist, in dem alles, was der Fall ist, sich befindet – ich kann folglich nie außerhalb des Universums sein.

Da es nun bezüglich der Frage, was es mit dem unzweifelhaft vorhandenen Raum des Universums und dem Grund seiner Existenz letztlich auf sich hat, offenbar keine Antwort gibt, entsteht hier paradoxerweise gerade durch unser Nichtverständnis eine andere Art des Außen: *Das Außen des Nichtverstehenskönnens*. Der kosmische Innenraum ist das Universum und das Außen dieses Innenraums ist unser Nichtverstehen.

Nun beruht die Möglichkeit unseres Selbstverständnisses nicht nur auf der Innen-Außen-Spannung, sondern auch auf der *Öffnung* zwischen Innen und Außen. Wie aber sieht die Öffnung zwischen kosmischem Innenraum und dem Außen des Nichtverstehens aus?

Es scheint hier zunächst keine Öffnung zwischen Innen (dem Universum) und Außen (dem Nichtverstehen) zu geben. Wir können das Universum nicht wie ein Hotel (Innen) verlassen, um eine uns unbekannte Stadt (Außen) zu erkunden, sondern wir scheinen dazu verdammt zu sein, im Hotel zu bleiben – man könnte es das Hotel Abgrund nennen. Es ist, als wollten wir nachts bei eingeschaltetem Licht durch die Fenster nach draußen sehen – und sehen nur die Reflektion von uns selbst.

Gerade diese Reflektion ist aber der Schlüssel zum Verständnis des Phänomens *Öffnung*: wir verlassen den vertrauten Innenraum *durch die Tür der Reflektion*. Gerade weil wir kein Außen sehen, gerade weil wir nicht verstehen, reflektieren wir unsere Lage. Indem wir unsere

Lage reflektieren, verlassen wir aber den vertrauten Innenraum und sehen uns wie Fremde, als würden wir von draußen durch die Fenster ins Innere sehen und uns beim Leben zuschauen.

Das Nachdenken über uns kann also nur einsetzen, wenn wir uns an der Spiegelfläche des Nichtverstehens reflektieren.

Hier muß an die Denkfigur des *Eros* in Platons „Symposion“ erinnert werden. *Eros* wird dort, in der Rede des Sokrates, als Mittler zwischen der unsterblichen Sphäre und der sterblichen Sphäre dargestellt – da Sterbliches und Unsterbliches sich per definitionem ausschließen, braucht es diesen Mittler. Dieser Mittler stellt das Begehren dar, das in den Menschen dafür sorgt, daß sie das begehren, was schön ist und was sie nicht haben. Angewendet auf unser Schema der Innen-Außen-Spannung läßt sich die sterbliche Sphäre mit dem Innenraum, die unsterbliche hingegen mit dem Außenraum und das Begehren als Öffnung zwischen Innen und Außen darstellen. Nichtmythologisch ausgedrückt heißt das: weil das Innen vom Außen in Frage gestellt wird, entsteht eine Spannung, die dem entspricht, was Platon das Begehren nennt. Die Spannung zwingt uns dazu, mit dem Außen umzugehen, es in unser Weltverhältnis zu integrieren, und sei es dadurch, daß wir uns beruhigende Schutzgitter, die uns vor Einbrechern schützen sollen, vor den Fenstern anbringen. Auf unser Verhältnis zum Universum angewendet heißt das, daß wir auf die Spannung (Öffnung) zwischen Innenraum (Universum) und Außenraum (Nichtverstehen) reagieren müssen – und eine Möglichkeit, das zu tun, besteht im Fall der Gläubigen etwa darin, das stillende und beruhigende Wort Gott als Schutzschild vor dem einbrechenden Nichtverstehen an den Fenstern anzubringen.

Deutlich wird auch hier, daß es problematisch wäre, das Außen beseitigen zu wollen. Nur das Außen, das das Innen in Frage stellt, garantiert die Spannung und damit die gerichtete Bewegung des Lebens.

### *Teil 2: Das Universum und der Tod*

Der Tod hat darüber hinaus insofern etwas befreiendes, als er die Öffnung aus dem Leben hinaus darstellt. Jeder kann sich klarmachen, daß ein ewiges Leben (ein Leben ohne Grenzen) einer unerträglichen Meta-Gefangenschaft gleichkäme. So gesehen kann man sagen: Gäbe es den Tod nicht, müßte man ihn erfinden; denn nur die Begrenzung setzt einen in ein sinnvoll lebbares Verhältnis zum Außen. So gesehen kann man wirklich von Glück sagen, daß es den Tod gibt.<sup>20</sup>

Allerdings gilt für manche religiös denkende Menschen der Tod als eine Öffnung im Sinn einer Passage oder eines Übergangs in ein anderes Leben. Bei diesem Konzept gilt der Tod

---

<sup>20</sup> Daß der Tod tatsächlich so etwas wie ein Schlupfloch darstellt, zeigt sich dann etwa, wenn es in den Zeitungen über einen Straftäter heißt, er habe sich durch Selbstmord dem Zugriff der Polizei entzogen.

als Tunnelweg zwischen Innen, das als Diesseits interpretiert wird, und Außen, das als Jenseits gesehen wird (etwa als Himmelreich).

Die in Teil 1 gestellte Frage nach dem Außen des Universums (das als Nichtverstehen interpretiert wurde) läßt sich im Zusammenhang mit dem Tod allerdings auch noch in anderer Weise beantworten, nämlich indem man sagt, das Außen des Universums ist das Nichts. Denn ein Mensch, der im Universum ist, solange er lebt, verschwindet aus phänomenologischer Sicht mit dem Tod. Das heißt: in dem Moment, in dem er gestorben ist, ist von ihm – abgesehen von seinem Leichnam und irgendwelchen Hinterlassenschaften – nichts mehr übrig; dort, wo früher ein Mensch war, ist jetzt nichts.<sup>21</sup> Der Mensch, der früher *im* Universum war, ist jetzt offenbar dort nicht mehr auffindbar; dort, wo jemand war, ist jetzt niemand. Diese Niemand-Stelle, dieses Nichts, ist das Außerhalb des Universums. Das Außerhalb des Universums muß sich, weil das Universum überall ist, paradoxerweise *im* Universum befinden.

### *Der Raum als Privatsphäre*

Die Privatsphäre ist jene Sphäre, die einem selbst gehört und die, dem Wortursprung nach, dem Allgemeinen „geraubt“ wurde. Privatisieren heißt daher auch der Allgemeinheit etwas wegnehmen und für sich reklamieren. Da aber deutlich geworden ist, daß man sich in jedem Fall abgrenzen muß, um eine Innen-Außen-Spannung aufzubauen, heißt das, daß man den Menschen, neben seiner Bestimmung als *animal rationale*, mit gutem Grund auch *animal privans* (Raubtier) nennen kann. Von daher wird deutlich, daß Sozialismus als Form, bei der alles jedem und nichts allen gehört, nicht ohne weiteres funktionieren kann – weil der Mensch als *animal privans* sich eben abgrenzen, privatisieren muß, um ein Selbst ausbilden zu können.

Bricht nun ein Fremder in die Privatsphäre ein, muß sich der Privatier bloßgestellt und verletzt fühlen<sup>22</sup> – eben weil die Privatsphäre, etwa die Wohnung, ein Teil des Selbst ist. Innenräume sind dabei, auch in der Art, wie sie eingeräumt sind, Ausdruck des Menschen (siehe oben in der Küche den Abschnitt *Der Mensch als einräumender*).<sup>23</sup>

Was die Präsentationsweise der Wohnung im Besuchsfall angeht, ist die *gute Stube* nicht nur die Inszenierung der erfolgreichen Bürgerlichkeit, sondern gewissermaßen der öffentliche

---

<sup>21</sup> Aufgrund des schwierigen Umgangs mit diesem Nichts sind Versuche, den Leichnam zu erhalten, zwar psychologisch in gewisser Weise verständlich, letztlich bleiben sie aber sinnlos, denn egal, ob mumifizierter Ägypter, Südamerikaner, Lenin oder sonst ein aufgebahrter Toter – wir schauen den Toten an, aber er hat uns nichts zu sagen. – Vgl. hierzu Jan Assmann, *Tod und Jenseits im alten Ägypten*, München 2001, sowie Thomas Macho / Kristin Marek, *Die neue Sichtbarkeit des Todes*, München 2007.

<sup>22</sup> Zu den Einbruchsängsten vgl. auch zahlreiche Märchen, etwa *Der Wolf und die sieben jungen Geißlein*, in *Kinder- und Hausmärchen* gesammelt durch die Brüder Grimm, Frankfurt am Main 1997.

<sup>23</sup> Vgl. auch das persische Sprichwort: Die Außenseite eines Menschen ist das Titelblatt des Innern.

Raum *innerhalb* der Privatsphäre: bis hierhin darf der Normalbesucher hereinkommen, wohingegen tiefer im Innern liegende Teile der Wohnung, vor allem das Schlafzimmer, für ihn Tabu bleiben.

Weil die Privatsphäre Ausdruck und Teil des Selbst ist, wird auch die Unheimlichkeit verständlich, die vom Anblick „verlassener Zimmer“<sup>24</sup> ausgeht, bzw. das Gefühl unerlaubter Intimität, das sich beim Betrachten von Innenräumen fremder Menschen einstellt. Das Gefühl der *unheimlichen Nähe* beim Umhergehen in einem fremden Interieur rührt also daher, daß man sich in gewisser Weise *in* einem anderen Selbst befindet und damit *in* einem anderen Menschen.

Unheimlicher – im doppelten Wortsinn – wird es, wenn ein Bewohner aufgrund gewisser Indizien wie umgestellter Blumentöpfe oder einem auf dem Speisetisch abgelegten Brief schließen muß, daß ein Fremder in seiner Wohnung gewesen ist und, ohne etwas zu zerstören oder mitzunehmen, mit seinem Besuch lediglich anzeigen wollte, daß er unbemerkt in die Wohnung einzudringen vermag – und damit in den Innenraum des hier wohnenden Menschen.<sup>25</sup>

In diesen Zusammenhang müssen Phänomene wie das „Stalking“, das einem Menschen Nachstellen, rubriziert werden, sowie, in einem anderen Maßstab, die Einmischung von Staaten in die inneren Angelegenheiten eines anderen Staates, deren Extremform der militärische Feldzug darstellt. Es ist anzunehmen, daß das Eindringen der nationalsozialistischen Armee in die Tschechoslowakei 1938/39 von den einheimischen Tschechen – jenseits sonstiger berechtigter Empörungsgründe – wie ein schrecklicher Einbruch von Eindringlingen in die eigene Wohnung und damit in Teile des eigenen Selbst empfunden worden sein mag.<sup>26</sup>

Hier sollte aufs erste zusätzlich auf jene anders geartete Unheimlichkeit hingewiesen werden, die sich ausbreitet, wenn Menschen „verlassene Zimmer“<sup>27</sup> von anderen übernehmen – wie geschehen in der Zeit der nationalsozialistischen Tyrannei, als sogenannte „arische“ Deutsche Wohnungen von deportierten oder in die Flucht getriebenen jüdischen Deutschen bezogen. Ein ähnlicher Vorgang zeigte sich während der Vertreibungen in Mittel-, Ost- und Südosteuropa. In Folge der Niederlage des nationalsozialistischen Unrechtsstaates konnten – als Beispiel – in einigen Dörfern und Städten Böhmens und Mährens Tschechen in vollständig eingerichtete Häuser von vertriebenen Sudetendeutschen einziehen. Die historische Redewei-

---

<sup>24</sup> Vgl. Hermann Lenz und den Titel seines Romans „Verlassene Zimmer“, Frankfurt am Main 1978.

<sup>25</sup> Vgl. die Filme Das Fenster zum Hof (1954) von Alfred Hitchcock, Sieben (1995) von David Fincher und Lost Highway (1997) von David Lynch.

<sup>26</sup> Vgl. auch das Eindringen der Männer, die Josef K. eines Morgens verhaften, in Franz Kafka, Der Prozeß. Vgl. darüber hinaus das Grundrecht auf Unverletzlichkeit der Wohnung, Grundgesetz der BRD, Artikel 13.

<sup>27</sup> Vgl. erneut Hermann Lenz und seinen Romantitel, a.a.O.

se von Häusern, in denen es spukt, wollte vielleicht darauf verweisen, daß Innenräume auch Teile von Menschen sind, und daß beim Bezug von alten Räumen sichergestellt sein sollte, daß alle Teile der Vorbewohner mit diesen mit ausgezogen sind. Anderenfalls leben Teile der Vorbewohner weiter mit in den Räumen und spuken in den Köpfen der Neubewohner. Da Innenräume als Teile eines Menschen betrachtet werden können, ist ein abrupter Umzug (Vertreibung) problematisch; zieht man hingegen freiwillig um, sollte man sicherstellen, daß man es behutsam macht und sich und die Seinen nach Möglichkeit nicht unvermittelt aus der gewohnten Lebenswelt herausreißt. Werden Menschen hingegen unvorbereitet und unfreiwillig aus ihrer Lebenswelt herausgerissen, bleiben Teile von ihnen zurück. Heimweh meint im Grunde dies: die Sehnsucht danach, seine verlorenen Teile wieder einzusammeln.<sup>28</sup>

Die Beliebtheit von Neubauten – gerade auch nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland –, rührte vielleicht auch daher, daß nach den Erfahrungen der Nazizeit und des Bombenkriegs jenseits der Notwendigkeit der Wohnraumbeschaffung Neubauten die Möglichkeit boten, in einen leeren Raum einzuziehen, der geschichtslos war und den die Einziehenden als erste „be-seelen“ konnten. Die Beliebtheit von Altbauten, die gleichfalls zu beobachten ist, vor allem bei der jüngeren Nachkriegsgeneration, rührte und rührt hingegen – neben der Wiederentdeckung großzügiger Raumarchitekturen – wahrscheinlich daher, daß gerade die vielgestaltige Historie des Raums als ein Element erfahren wird, welches das eigene Selbst durchaus bereichert.

### *Der seinen Platz räumende Mensch*

Der Mensch ist aber, jenseits von Einbrüchen und Vertreibungen, insofern auch ein räumendes Wesen, als er Platz macht. Er räumt seinen Platz und schafft damit dort Platz, wo zuvor keiner war. Dieses Platzräumen ist Teil seiner sozialen Verstricktheit. Wo er seinen Platz räumt, setzt sich für gewöhnlich jemand anderes darauf. Es kann sich um einen Akt des Zuvorkommens oder sogar der Liebe handeln, aber auch um einen Akt, der auf sogenannten angestammten Rechten beruht. Ähnlich verhält oder verhielt es sich in bäuerlichen Zusammenhängen, in denen die älteren Bauern ab einem gewissen Alter ihr angestammtes Schlafzimmer räumen und in das Ausdinghaus umziehen mußten. Das Platzmachen ist auch auf deutschen Friedhöfen zu beobachten, wo den Verstorbenen in der Regel gegen Bezahlung eine Ruhezeit

---

<sup>28</sup> Vgl. jenseits der sinngemäß bereits im Eßzimmer, Abschnitt „Drei Spezialfälle/Die Seele“ erwähnten Redewendung „Ich fühle mich zerrissen“ auch eine alte Sagenvariante über den zerrissenen Dionysos, den Gott der Ekstase, dessen Reste von Apollon, dem Gott der Ordnung, und Demeter, der Göttin der Fruchtbarkeit, wieder aufgesammelt, zusammengefügt und lebendig gemacht werden. In nichtmythologische Sprache übersetzt könnte man sagen: Erst durch Ordnung (Raumerzeugung und Aufbau einer klaren Innen-Außen-Struktur) und Austausch mit der Außenwelt (Nahrungsaufnahme via Öffnung) verwandelt sich das ekstatische Nichtselbst in ein umgrenztes Selbst.



von rund 25 Jahren gewährt wird, wohingegen auf jüdischen Friedhöfen dieselbe bis ans Ende aller Tage gilt – Sterben heißt hier auch aus der Sicht der Friedhofsverwaltung, von der endlichen Zeit (Innen) in die unendliche (Außen) überzuwechseln.

## Salon

### *Zustandsdifferenzierungen*

#### *Der bekannte Innenraum (Meine schöne Wohnung)*

Der *Innenraum* ist idealtypisch der Ort der *Stabilität*, an dem alles an seinem Platz ist, auch die Erinnerungsstücke, die man von seinen Reisen durch die Außenwelt mitgebracht hat, Statuen, Photographien, Zeichnungen, Postkarten, Muscheln, Schneckenhäuser usw.<sup>29</sup> Der sich anfüllende Innenraum läßt sich so gesehen als *Museum* des eigenen Lebens bezeichnen – wobei dieses Museum je nach Lagerbestand über die gute Stube hinaus ausgedehnt werden muß. Als Museum erfüllt es mehrere Funktionen. *Zum einen* dient es dazu, sich des eigenen reichhaltigen Lebens zu versichern. Wer eine gefüllte und geordnete Wohnung oder ein solches Haus bewohnt, weiß zu schätzen, welche Mühsale hinter ihm liegen, um all diese Schätze, in diesem Fall Trophäen, nachhause zu bringen. Die Hausbesitzer oder Mieter wandeln in ihrem jeweiligen Museum wie zur Versicherung ihrer Integrationsfähigkeit. *Zum anderen* dient die angefüllte Innenwelt auch dazu, Besuchern, die den Weg in den Innenraum finden, aufzuzeigen, um welche Art Mensch es sich bei einem selbst handelt (oder um welche Art Bild es sich handelt, das man von sich vermitteln will). In diesem Fall verwandelt sich das Museum des eigenen Lebens in einen *show room*. Hereinspaziert in den Zirkus der autobiographischen Werkschau. – Anders ist es beim Buddhisten, der seinen Gast in den leeren Innenraum führt und ihn dort dem Nirwana aussetzt. Des weiteren besteht die Möglichkeit, den Innenraum als bewältigten Außenraum und insbesondere als Forschungsstätte für die Erforschung des Lebens herzurichten. Als Musterbild eines solchen Innenraums darf Goethes Haus am Frauenplan in Weimar gelten, in das Goethe aus allen Teilen der von ihm bereisten und berittenen Gegenden Proben unterschiedlichster Art, Gesteine, Pflanzen, Weine, Statuen, Teller, Handschriften, usf. auf systematisch durchdachte Weise aufstellte und anordnete, so daß sein Haus

---

<sup>29</sup> Zu den frühen Zeugnissen für das Hereinholen und die Stabilisierung eines bewegten Außen ins Innere zählen die rund 17000 Jahre alten Höhlenwandmalereien von Lascaux. Warum malten die Maler im Dunkel der Höhle, wo man die Bilder rennender Tiere nur mit Fackellicht sehen konnte? Vielleicht deshalb, weil für die Maler Licht (Tag) mit dem Instabilen (Außen) verbunden war und Dunkel (Nacht) mit Stabilität (Innen). Um also das Instabile zu bannen, mußten sie ins Dunkle gehen. (Allerdings ist nicht klar, ob die Maler nicht auch außen gemalt haben; wenn es diese Außenbilder gegeben haben sollte, hätten sich diese aufgrund der Witterung naturgemäß rasch aufgelöst.) – Apropos Nacht ist auch festzuhalten: Nur dort, wo Stabilität herrscht, kann man sich auch hinlegen und in Ruhe schlafen. Vgl. den im Text im nächsten Absatz folgenden Hinweis auf den stabilen Bettpfosten von Odysseus' und Penelopeias Ehebett.

immer mehr das Gepräge einer modernen, der Tendenz nach universal ausgerichteten Forschungseinrichtung bekam.<sup>30</sup>

Der *stabile* Innenraum ist auch der Raum des stabilen Bettes, der Raum des Schlafzimmers und der ehelichen Treue (gerade die Ausnahme, die Untreue, bestätigt die Regel der Treue). Exemplarisch dargestellt wird diese Bett-Stabilität in Homers „Odyssee“ an jener heiklen Stelle des dreiundzwanzigsten Gesangs, als die an Listigkeit ihrem Gatten Odysseus nicht nachstehende Penelopeia diesen auf die Probe stellt: Odysseus, nach zwanzigjähriger Irrfahrt durch die unterschiedlichen Außenräume endlich wieder daheim in den eigenen vier Wänden von Ithaka (die Eindringlinge, die Freier, hat er bereits gemeinsam mit seinem Sohn Telemachos auf entsetzliche Weise niedergemetzelt), schildert detailliert, zur insgeheimen Freude der sich noch bedeckt haltenden, all die Jahre treu gebliebenen Penelopeia, wie er einst das eheliche Bett gezimmert und dazu einen fest im Erdreich wurzelnden Ölbaum als Bettpfosten verwendet hat, wovon nur er und seine Frau wissen – es ist dieses Zeichen, das ihr beweist, daß es sich bei dem Mann, der ihr gegenüber sitzt, tatsächlich um ihren Gatten handelt – genauso wie für Odysseus das Vorfinden des von ihm gezimmerten Bettes das Zeichen für Penelopeias Treue sein wird – denn er darf davon ausgehen, daß ein anderer, der seinen Platz eingenommen hätte, das Bett entfernt haben würde.<sup>31</sup> Daß dies im wirklichen Leben auch anders ausgehen kann, erleben manche Soldaten etwa, die nach jahrelanger Gefangenschaft oder dem Verschollensein wieder heimkehren und ihr Haus verschlossen vorfinden bzw. ihre Position im Ehebett von einem neuen Mann eingenommen sehen.<sup>32</sup>

Die eigene Wohnung bedeutet darüber hinaus *Entlastung* vom Weltzwang (Akosmismus). Ich komme nach Hause, die Tür fällt hinter mir zu, der Mantel fällt von mir ab, überhaupt fällt alles herunter, ich habe meine Ruhe und setze mich aufs Sofa. Aufatmen, endlich allein sein, endlich keine Blicke, die an mir heften wie Kletten, endlich kein Hundekot, kein Straßenlärm, kein Grillbudenduft, endlich nur Stille. Allerdings währt dieses Gefühl der Befreiung vom Weltzwang nur eine Weile, wird so erlebt nur, sofern ich von der Welt übersättigt bin; sobald ich eine Weile wieder in den eigenen vier Wänden bin und sofern ich keinen Austausch mehr zwischen Innen und Außen habe, fällt mir die Decke sprichwörtlich auf den Kopf, ich eile hinaus und bin froh, endlich wieder draußen zu sein, endlich wieder Stadtluft zu riechen, endlich wieder den Geruch der quietschenden U-Bahnen zu atmen.

---

<sup>30</sup> Vgl. Erich Trunz, Ein Tag aus Goethes Leben, München 1990, darin v. a. die beiden Ausätze „Goethe als Sammler“ und „Das Haus am Frauenplan in Goethes Alter“.

<sup>31</sup> Homer, Odyssee, Dreiundzwanzigster Gesang, Verse 183 ff.

<sup>32</sup> Vgl. etwa Rainer Werner Fassbinders Film „Die Ehe der Maria Braun“ (1978) mit Hanna Schygulla und Klaus Löwitsch.

*Der unbekannte Innenraum (Meine unaufgeräumte, chaotische Wohnung)*

Allerdings handelt nicht jeder heimische Museumsdirektor auf dieselbe Weise, manchmal wirken manche von ihnen als Chaoten. In diesem Fall gewinnt der Innenraum binnen kurzer Zeit ein wüstes Aussehen. Wenn der Innenraum oder die Wohnung dann als real existierender Ausdruck der Idee des Chaos gelten darf, dann gilt die Devise: Geh im Labyrinth deiner Wohnung umher, suche Indien und entdecke Amerika. Wo man aber Entdeckungen machen kann, befindet man sich auch in unbekanntem Terrain, und unbekanntes Terrain ist üblicherweise außen. Das heißt, daß eine unaufgeräumte Wohnung oder ein unaufgeräumter Innenraum Gebiete des Unbekannten und damit des Ungewohnten und Unvertrauten enthält. Wenn ein Mensch sich in seinem eigenen Innenraum allerdings nur mehr zum Teil auskennt, dann riskiert er seine Zukunftsfähigkeit. Zukunftsfähigkeit bedeutet, Innen und Außen, das Gewesene vom Kommenden, unterscheiden zu können.

*Der bekannte Außenraum (Meine Nachbarschaft)*

*Der unbekannte Außenraum (Die Fremde)*

Der Außenraum ist nicht gleich der Außenraum, das heißt der unmittelbare Außenraum ist in der Regel das, was man *Nachbarschaft* nennt. Nachbarschaft heißt, hier kenne ich mich aus, das ist mein Viertel. Man muß das eigene Viertel verlassen, um in ein unbekanntes Außen zu kommen. Dort erlebe ich dann das Neue, das aber in der Regel noch integrierbar in das Innen ist. Komme ich hingegen in ein nicht mehr integrierbares Außen, entsteht der Schrecken, oder das, was Joseph Conrad in seinem Roman „Im Herzen der Finsternis“ „Das Grauen!“ genannt hat. Das Erlebnis des nicht mehr integrierbaren Außen ist das Grauen, im Original: The horror, weil dieses Außen das eigene Selbstverständnis und die Möglichkeit, zukünftig ein neues Selbstverständnis aufzubauen, zerstört hat.

*Der bekannte Bewußtseinsraum (Mein mir unauffälliges, alltägliches Bewußtsein)*

Die alltäglichen Wahrnehmungen, Stimmungen und Handlungen sind getragen von Bewußtsein. Bewußtsein verstanden in dem Sinn wie man sagt, jemand, der in Ohnmacht liegt, komme wieder zu Bewußtsein. Bewußtsein ist zunächst die ganz normale, immer schon vertraute, unreflektierte Weltwahrnehmung. Ich gehe in die Küche und mixe für meinen Gast und mich einen Cocktail, ohne darüber zu reflektieren. Ich bedenke nicht, daß es womöglich komisch oder sehr befremdlich ist, daß ich ich bin und hier stehe und einen Cocktail mixe. All das fällt mir nicht auf, vielmehr bin ich unauffällig gleich einem Hasen im Feld. Gerade die Tatsache,

daß mir das Bewußtsein (mein Bewußtseinsraum) nicht auffällt, zeigt, daß ich mit mir bekannt und mir vertraut bin.

### *Der unbekannte Bewußtseinsraum*

Was für die unaufgeräumte Wohnung gilt, gilt allerdings auch für den unaufgeräumten Geist. Was immer ein Mensch geistig aufnimmt und hereinholt oder hereinläßt in sein Bewußtsein, muß er verarbeiten und ordnen können. Kann er die Eindrücke nicht mehr verarbeiten und ordnen, entsteht ein inneres Chaos, das ihn bis in den Wahnsinn treiben kann.

Wer nur ein Außen erfährt, läuft Gefahr, sich selbst zu verlieren, läuft Gefahr, keine Identität – Raumteilung – mehr ausbilden und keine stabilen Verhältnisse mehr aufbauen zu können. Er hält sich gewissermaßen nur in der Zukunft – im Neuen – auf, ohne an eine bleibende Vergangenheit, an einen Innenraum anschließen zu können, in welchem er sich vom Andrang des Neuen ausruhen und dieses verarbeiten könnte.

#### *a) Passives Erleiden von einbrechenden Gedanken in den vertrauten Bewußtseinsraum*

Dabei gibt es Einbrüche in den Bewußtseinsraum, die mir bewußt werden, bei denen ich merke, daß etwas mit mir und in mir geschieht. Die Schriftstellerin Virginia Woolf etwa, die wiederholt unter Depressionen litt, ging in einer depressiven Phase, im Frühling 1941, aus Furcht vor dem erneuten Eindringen psychotischer Störungen in ihr Bewußtsein in den Fluß Ouse, in dem sie ertrank, sie schlüpfte woandershin, gewissermaßen in ihr „eigenes Zimmer“<sup>33</sup>. Auch Angstattacken, die womöglich rational reflektierbar und durchschaubar sind, die einen gleichwohl wie Eindringlinge belästigen, zählen hierzu.

Anders verhält es sich bei Ich-Störungen, die so weit gehen, daß der an ihnen leidende überhaupt keinen Bezug mehr zu seinem ursprünglichen Selbst hat.<sup>34</sup> In diesem Fall ist der Bewußtseinsraum derart kolonisiert von Fremdvorstellungen, daß der Eingeborene gewissermaßen ausgestorben ist. Deutlich wird dies bei Menschen etwa, die sich für Napoleon halten, obwohl für jeden Außenstehenden klar ist, daß sie *nicht* Napoleon sind. Man denke aber auch an jenen berühmt gewordenen, im Sommer 2006 am Mannheimer Hauptbahnhof aufgegriffe-

---

<sup>33</sup> Vgl. ihren 1929 erschienenen Essay „Ein eigenes Zimmer“, in V. W., Ein eigenes Zimmer / Drei Guineen, Frankfurt am Main 2001, in dem Woolf die Wichtigkeit eines Jahreseinkommens und eines eigenen Zimmers für die Selbstbestimmung der Frau betont. – Im Zusammenhang der in Deutschland wiederholt aufgetretenen, unehrenhaften Morde an jungen Frauen im Kontext vor allem orientalischer Zuwandererfamilien läßt sich feststellen, daß genau dies – ein eigenes Zimmer – den Opfern nicht zugestanden wurde – also im übertragenen Sinn eine Privatsphäre, ein selbstbestimmtes Leben, über das nicht die herrschenden, in diesem Fall männlichen Familienmitglieder verfügen. – Im übrigen kann hier auf die geschlechterspezifischen problematischen Implikationen, die daraus entstehen, wenn ein Ehepartner sich berufsbedingt im Außen aufhält, während der andere das Haus und die Kinder hütet, lediglich verwiesen werden.

<sup>34</sup> In diesen Zusammenhang gehören ebenfalls Phänomene wie zum Beispiel Demenz (Alzheimer), Schizophrenie und, während und direkt nach einem Anfall, Epilepsie.

nen und im Sommer 2007 identifizierten Mann ohne Gedächtnis, der sich für einen Amerikaner namens Karl Frankfurt hält, in Wirklichkeit aber ein Schotte aus Edinburgh ist.<sup>35</sup> Anders verhält es sich bei den sogenannten multiplen Persönlichkeiten, denen sich nur zeitweise eine andere Identität aufdrängt und die dann wieder zu ihrer gewöhnlichen Identität zurückkehren; ein eindrucksvolles Beispiel für den produktiven Wechsel der Persönlichkeiten bzw. Heteronyme bietet der Schriftsteller Fernando Pessoa, dessen Nachname auf deutsch „Person“ bedeutet und der mehrere Lyriker-Personen in sich vereinen konnte. Oder, um Rimbaud zu variieren: *Je est – aussi – des autres*.

#### b) Aktives Hinausgehen aus dem bekannten Bewußtseinsraum

Das Erschließen von neuen Erkenntnissen mit Hilfe des bewußten Nachdenkens wäre das aktive Hinausgehen in ein unbekanntes, wüstes Terrain, das in diesem Fall zugleich bekannt gemacht wird. Etwa kann ein Stadtsoziologe über die Strukturen von Städten nachdenken und plötzlich darüber befremdet, damit unvertraut sein und ein ihm bis dahin unbekanntes urbanes Strukturgesetz entdecken.

### Bibliothek

#### Öffnungen

Die Öffnung, hieß es oben, ist für die Innen-Außen-Spannung von Bedeutung, insofern sie unabdingbar für die Kommunikation und damit für die Entwicklung des Lebens ist.<sup>36</sup>

„Die Schwelle ist der Platz der Erwartung“, schreibt Goethe<sup>37</sup> – und zwar gleichgültig, in welcher Blickrichtung man die Schwelle betritt – mit Blick in den Innenraum, ins Hausinnere hinein, oder nach draußen, in den Außenraum hinaus. Die Öffnung des Bewußtseins ist also die Jetzt-Schwelle. Man könnte sagen: wir sind immer im Jetzt-Gefängnis. Auch erinnernd erinnern wir uns *jetzt* an Vergangenes. Die Öffnung ist das, was im Bereich des Geistes der aufmerksamen, bewußten Wahrnehmungsfähigkeit entspricht. Die Öffnung kann dabei einerseits der gegenwärtige *Zeitpunkt* sein, in dem etwas aus der Zukunft auf mich zukommt, in dem ich es wahrnehme – „jetzt ist es schön!“ –, um nach der Wahrnehmung im Orkus des Vergangenen abzusinken, sie kann andererseits aber auch die gegenwärtige *Zeitspanne* sein, in der der Kontext und meine implizite Erwartung Anteil an der erlebten Gegenwart haben.

---

<sup>35</sup> Vgl. auch Deborah Wearing, Gefangen im Augenblick. Die Geschichte einer Amnesie und einer unbesiegbaren Liebe, München 2006.

<sup>36</sup> Vgl. auch Vilém Flusser, Räume, in: außen räume innen räume. Der Wandel des Raumbegriffs im Zeitalter der elektronischen Medien, hg. von Heidemarie Seblatnig, Wien 1991, S. 75-83.

<sup>37</sup> Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre, Siebentes Buch, Neuntes Kapitel, Lehrbrief, Frankfurt am Main 1980.

Ein Inbild für physische *Öffnungslosigkeit*, für Beengung im weitesten Sinn, ist der *Kerker*, wie er aus Abenteuerromanen bekannt ist. Der Held eines solchen Romans wird irgendwann im Lauf der Geschichte in einen Kerker geworfen, und in ihm ist er so gut wie lebendig begraben, für ihn existiert keine Öffnung, um aus dem Kerker wieder zu entkommen. Da ist keine Tür in der Außenwand, durch die er spazieren könnte, es gibt auch keine offene Tür ins Innere des Kerkerkomplexes, durch die hindurch er die Zelle verlassen könnte, und sei es nur, um sich mit anderen Eingekerkerten zu unterhalten und sich mit ihnen im Rahmen eines Gesprächs auszutauschen. Deutlich wird an dieser Stelle die Bedeutung des allgemeinen Hofgangs in Gefängnissen, insofern durch ihn, innerhalb des Gefängnis Komplexes, das Erlebnis der Innen-Außen-Spannung und damit das Selbstverständnis lebendig gehalten werden kann.

Ähnlich verhält es sich mit der Situation in der Todeszelle in den USA. In ihr ist der Insasse dem Tod geweiht. Da er, obwohl praktisch tot, als noch Lebender den Weg zur Hinrichtungsstätte selbst gehen muß, ruft der Aufseher, wenn der Hinzurichtende Richtung Hinrichtungsstätte seine letzten Schritte macht, die Worte „*Dead Man Walking* – Toter Mann kommt“<sup>38</sup>.

Wie es ist, in einer scheinbar *ausweglosen* Situation zu sein, in einer Beengung, einer Kammer ohne Ausweg, können Besucher des Holocaust-Turms im Jüdischen Museum in Berlin erahnen.<sup>39</sup> Die Besucher betreten einen 24 Meter hohen, leeren, nur durch einen Schlitz ganz oben „belichteten“, nahezu dunklen, nicht klimatisierten Turmgrund. Die Tür wird von einem Türsteher von außen geschlossen. Während man sich allein oder mit anderen Besuchern im Holocaust-Turm befindet – im Winter frierend, weil man die Winterkleidung an der Garderobe abgegeben hat –, nichts sieht, kaum mehr weiß, wo die Tür ist, sondern sich in einer vollkommen desorientierenden Situation befindet, kann es geschehen, daß einen das Entsetzen packt, das Entsetzen darüber, nicht mehr genau zu wissen, wo man ist, und nicht mehr wirklich zu wissen, wie lang man schon steht (gemäß der Uhr nur wenige Minuten, doch erscheint es einem binnen kurzem sehr lang zu sein). Wenn sich die Tür wieder öffnet, fühlt man förmlich Steine vom Herzen fallen – erleichtert kehrt man „in“ das Leben zurück, in die übersichtliche Struktur einer erträglichen Innen-Außen-Spannung, wo konturierte Räume, sichtbares Kommen und Gehen und das Selbst erlebbar sind.<sup>40</sup> Zu vermeiden ist deshalb die Aporie, die Weglosigkeit, Öffnungslosigkeit; Leben ist Porologie, das Wissen um die *Wege*.<sup>41</sup>

---

<sup>38</sup> Vgl. Tim Robbins Film *Dead Man Walking* (1995) mit Sean Penn und Susan Sarandon in den Hauptrollen.

<sup>39</sup> Über die von Daniel Libeskind, dem Architekten des Museums, im Museum eingerichteten leeren Räume (den voided voids), vgl. v. a. Peter Sloterdijks Katalogtext „Für eine Architektur der Teilhabe. Notiz zur Kunst Daniel Libeskind mit Rücksicht auf Maurice Merleau-Ponty und Paul Valéry“, *Hiroshima City Museum of Contemporary Art 2002*, wiederabgedruckt in P. Sl., *Der ästhetische Imperativ. Schriften zur Kunst*, Hamburg 2007, S. 285-298.

<sup>40</sup> Hier wird auch die Rolle des Lichts offensichtlich. Das Licht schafft Konturen, läßt Grenzen erscheinen. Im Dunkeln – im Grenzenlosen – ist der sich darin befindliche Mensch seiner nicht sicher. (Deshalb ist der Blinden-

Der *Mund* dient primär der *Nahrungsaufnahme* und dem eventuellen *Auswurf* giftiger Substanzen. Insofern wir mit ihm *küssen*, ist er eine Anlage, mit der wir den, den wir küssen, ein Stück weit in uns, in unser Innen, aufnehmen, genauso wie wir umgekehrt von ihm ein Stück weit in sein Innen aufgenommen werden – hier findet eine Verschränkung der Innenräume statt. Im zwischenmenschlichen *Gespräch* dient der Mund als Schwelle zwischen Innen und Außen. Das Homerische Epos betont hier mit der Metapher „der Zaun deiner Zähne“ die Schleusendimension des Mundes: Die Schleuse ist in Ruheposition nicht geöffnet, sondern geschlossen, aber nicht abgeschlossen (wobei, worauf Heidegger in „Sein und Zeit“ hingewiesen hat, gerade das Schweigen ebenfalls ein Modus der Mitteilung ist – allerdings nur, wenn man auch reden kann); erst wenn der Zaun geöffnet wird, können Worte aus dem Innern über die Mundöffnung bzw. durch den Zaun der Zähne hindurch nach draußen „entfliehen“ (Homer) – durch den Ausdruck entfliehen deutet Homer an, daß Worte wie Tiere von einem Zaun gehegt werden müssen, anderenfalls sie wie wilde Schafe zu entfliehen drohen. Nimmt man diesen homerischen Ausdruck zum Ausgangspunkt, wird die Wichtigkeit des Gebisses offensichtlich: In einer vormodernen Welt, in der ältere Menschen in der Regel ihre Zähne, die Bestandteile des Zaunes, zu verlieren pflegten, war die Funktionstüchtigkeit der Schleuse stark in Mitleidenschaft gezogen (siehe den auffallend eingefallenen Mund), so daß außer Lallen und Japsen kaum Wohlformuliertes über die zerfallene Schleuse hinweg nach draußen dringen konnte. Was bedeutete, daß für gebißlose Menschen die verbale Kommunikation, der intellegible Klangwechsel zwischen Innen und Außen, kaum mehr möglich war.<sup>42</sup>

---

stock ein teletaktiler Auge.) Vgl. im übrigen den Darkroom in bestimmten Diskotheken, in dem es dunkel ist und in dem sich Besucher auf weitgehend anonyme Weise erotischen Berührungen hingeben. Vgl. auch das Löschen des Lichts beim Schlafengehen: Man liegt im Dunkeln, ist ähnlich wie ein Astronaut vor dem Start des Weltflugs bereit für die Weltflucht. – Vgl. auch das Schicksal von Kasper Hauser, sowie Wolfgang Koeppens Roman „Jakob Littners Aufzeichnungen aus einem Erdloch“, Frankfurt am Main 1992, und J. M. Coetzees Roman „Leben und Zeit des Michael K.“, München 1986.

<sup>41</sup> Vgl. auch Heiner Müllers Gedicht „Traumtext“ (1995) sowie Klaus Theweleits Interpretation dazu in Kl. Th., heiner müller. traumtext, Basel / Frankfurt am Main 1996. – Vgl. auch den Film „Die Truman Show“ (1998) über den Versicherungsvertreter Truman Burbank, von Jim Carrey gespielt. Der Film, auf einer offensichtlichen Ebene eine Satire auf die Medienwelt, behandelt auf einer tieferen Ebene das Problem von Innen und Außen: Der Ort der Filmhandlung, Seahaven, ist eine von Wasser umgebene Küstenstadt, unter einer gigantischen Kuppel – dem „Omnicaam-Ecosphere-Gebäude“ –, also ein Innenraum, von dem der Held, Truman Burbank, aber nicht weiß, daß es sich um ein riesiges Studio handelt. Er glaubt, der blaue Himmel über ihm sei tatsächlich der blaue Himmel, in Wirklichkeit ist es nur das Farbenspiel der Studiokuppel. Erst gegen Ende des Films, als Truman mißtrauisch wird – ein Scheinwerfer fällt ihm aus dem Himmel zu Füßen – und er den Betrug zu durchschauen beginnt – gelingt es ihm, mit Hilfe eines Küchenmessers die Kuppelleinwand zu durchstechen, eine Scheide hineinzuschlitzen und durch die Scheide – der Leinwandschwelle – hinauszuschlüpfen in die von ihm noch nie gesehene wahre Außenwelt. Hier handelt es sich gewissermaßen um einen Kaiserschnitt, der vom Geburtling selbst vorgenommen wird. Nur mit diesem Kaiserschnitt, den er als Hebamme seiner selbst führt, kann er zur Welt kommen.

<sup>42</sup> Über die für das Judentum zentrale Metapher des Zauns vgl. Peter Daniel, Zaun. Normen als Zaun um das jüdische Volk. Zum Phänomen der Zeitüberdauer des Judentums, Wien 1995 sowie Günter Mayer, Der Zaun um die Tora. Tradition und Interpretation im Rabbinischen Recht dargestellt am Tosefatraaktat Kil’ajim. Vgl. auch

Das *Fenster* als Öffnung ermöglicht die optische Hereinholung des Außen ins Innen, als der Hereinholung von Außenerlebnissen ins Innere oder dem Hereinholen der Zukunft in die Vergangenheit des Innenraums. Eine betagte Frau etwa, die im Fenster, der Öffnung zwischen Innen und Außen, ihre Ellbogen auf ein Kissen abstützt und den Außenraum beobachtet, erfährt so eine Form von innerer Bewegung.<sup>43</sup> Säße sie nur innen und starrte auf die Wand, geschähe nichts und ihr würde langweilig werden, es sei denn, sie würde zum Beispiel den Fernseher, das künstliche Fenster, einschalten.

Das *Auge* selbst ist eine Öffnung zwischen Innen und Außen.<sup>44</sup> Das ist der Grund, warum ängstliche Menschen, wenn sie Unliebsames erblicken oder zu erblicken drohen, beim Betrachten von Horrorfilmen etwa, die Augen schließen. Nur wenn die Augen geöffnet sind, kann die sichtbare Außenwelt ins Innere eindringen. Halten wir die Augen hingegen geschlossen, ist es, als gäbe es keine Augenöffnung, die Bilder können nicht hinein. Hingegen bedeutet das Augenschließen bei der Konzentration oder der Meditation lediglich, daß nichts in die Öffnung hinein soll, um im ruhigen Innern etwas bedenken bzw. im Innern die Leere herstellen zu können.<sup>45</sup>

Zum bereits erwähnten *Fernseher* ist zu sagen, daß er einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf das Leben der heutigen Menschheit hat. Wenn ich zuhause, im Innenraum, sitze, dann kann ich vieles, was außen, im Außenraum, vor sich geht, vom Fernsehsessel aus verfolgen, ohne Gefahr zu laufen, von den im Außenraum vor sich gehenden Geschehnissen handgreiflich berührt zu werden. Darüber hinaus kann ich bei beim Live-Fernsehen mit Mil-

---

die auf 700 Kilometer Länge geplanten, derzeit (Winter 2007/2008) noch nicht zur Gänze fertiggestellten, nach internationalem Recht – laut UN – illegalen Sperranlagen zwischen israelisch kontrollierten und palästinensischen Gebieten, mit deren Bau die israelische Regierung 2002 begann und die von israelischer Regierungsseite Zaun, Sicherheitszaun, Terrorabwehrzaun oder Anti-Terror-Zaun genannt werden; zum Teil bildet das Zentrum der Sperranlagen eine acht Meter hohe Betonmauer. – Vgl. auch den Grenzzaun, den die USA an der Grenze zu Mexiko errichtet haben sowie die konkrete wie metaphorische *Frontier* der US-Geschichte; erinnert sei darüber hinaus an die Chinesische Mauer und die Berliner Mauer.

<sup>43</sup> Vgl. auch die auf den Fenstersimsen sitzenden und die Außenwelt beobachtenden Hauskatzen.

<sup>44</sup> Nicht umsonst lautet das gotische Wort für das lateinischstämmige Wort „Fenster“ *Windauge*, im Englischen noch als „window“ geläufig. Als das Fenster nicht mit Glas versehen war, sondern, wenn überhaupt, mit Leinen oder Holz, war es die Öffnung, durch die der Wind ins Innere des Hauses hereinwehen konnte.

<sup>45</sup> Stichwortartig sei hier allgemein auf die menschlichen Wahrnehmungssinne hingewiesen – neben dem Sehen das Hören, das Schmecken, das Riechen, das Fühlen, auch Schmerzen und die Haut. Die weiteren Öffnungen des menschlichen Körpers sind After, Penis und Scheide. Von diesen hat die weibliche Scheide insofern eine hervorgehobene Bedeutung, als sie jenseits des Sexes und der Zeugung für die natürliche Geburtsweise eines Kindes unentbehrlich ist. Vgl. zu letzterem auch Peter Sloterdijks Ausführungen zur „Klausur in der Mutter“, in P. Sl., Sphären I, Blasen, Frankfurt am Main 1998, Kapitel 4, S. 275-295. – Zur *Nase* vgl. auch Peter Handkes Gedicht *Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt*, in: P. H., *Die Innenwelt der Außenwelt der Innenwelt*, Frankfurt am Main 1969, besonders die Stelle: „Wir sind in Nashville in Tennessee: / aber als wir das Hotelzimmer betreten / und die Nummer des PLAYBOY / mit dem zum Teil sichtbaren schimmernden Naseninnern // der Ursula Andress / angeschaut haben / greift / – statt der Ratlosigkeit darüber / daß wir in Nashville sind – / das Naseninnere der Ursula Andress um sich...“.



lionen anderen Zuschauern eine Veranstaltung anschauen und zum Teil interaktiv an ihr teilnehmen.<sup>46</sup>

Zugleich ist der Fernseher ein Heldenerzeuger insofern, als er eine gewisse Heroisierung des unheldenhaften Durchschnittsbürgers durchführt. Zeichnet es den herkömmlichen Helden aus, daß er den geschützten Innenraum verläßt, durch die Welt reitet, sie auf halsbrecherischen Exkursionen durchschreitet und auf diese Weise mannigfache Abenteuer erlebt und Erfahrungen sammelt, so zeichnet es den fernsehlosen (und noch buchlosen) Menschen, der zuhause bleibt, zunächst aus, daß er wenig von der Welt weiß und auf das angewiesen bleibt, was andere ihm erzählen. Mittels Fernseher jedoch kann auch der arbeitsplatzgebundene Mensch sich gleichsam zum Helden weiterbilden und durch jahrelanges Fernsehstudium profundes Weltwissen erwerben. Dabei spielt es für die Erlangung dieses Wissen hier keine Rolle, daß es einen Unterschied macht, ob der Fernsehstudent selbst die fünf Kontinente durchquert, einen Löwen erlegt, die Korallenriffe erforscht, oder ob er dies nur in medialer Vermittlung macht.<sup>47</sup>

Im antiken Griechenland gab es mit *xenos* im übrigen ein gemeinsames Wort für „Fremder“ und „Freund“. Diese Ununterschiedlichkeit erklärt sich vielleicht auch daraus, daß für die griechische Landbevölkerung ein Fremder ein Mensch war, der etwas darüber berichten konnte, wie es anderswo zuging, und daher automatisch ein Freund war. Der Fremde, der mich bildet, ist mein Freund. Entdeckte ein Bauer am Horizont einen Fremden, sah er in ihm den Fernseher auf zwei Beinen. Er begrüßte ihn mit gastfreundlichen Worten und lud ihn zu sich zum Gastmahl ein – für eine Bildungseinheit war schließlich eine Studiengebühr in Form von Bewirtung fällig (allerdings wußte der Fernseher selbst, daß er für die Aufnahme von neuer Lebensenergie auch bezahlen muß – mit klingender Kunde aus fernen Ländern). Hatte sich der Fremde und Freund folglich an Hammel und süßem Wein gütlich getan, zahlte er und gab reichlich *Allotria* zum besten, einen Kessel Buntess aus der weiten Welt. Die Landwirte, deren Alltag ansonsten von Familienmühsal, Ziegenkötteln und knochenharter Arbeit geprägt war, waren froh, neue Geschichten aus dem Kesseldampf der Erzählung aufsteigen zu sehen.<sup>48</sup>

Auf den Unterschied zwischen Fernseher und Kino sei hier wenigstens hingewiesen.<sup>49</sup> Beim Fernsehen verlasse ich den Innenraum nicht und bleibe allein zuhause.<sup>50</sup> Um aber das Kino zu

---

<sup>46</sup> Dazu kommen im Internet die Foren – die Möglichkeit, zu allem, was es gibt, die eigene Ansicht beizusteuern, und alles, was es gibt, mittels *voting* zu bewerten.

<sup>47</sup> Vgl. auch Don Quixote, der sich im Anschluß an ein Intensivstudium von Ritterromanen gewissermaßen selbst zum Ritter schlägt und als Ritter, begleitet von dem Knappen Sancho Panso, tollste Taten vollführt.

<sup>48</sup> Vgl. auch Jean-Noël Kapferer, *Gerüchte. Das älteste Massenmedium der Welt*, Berlin 1997.

<sup>49</sup> Zum Unterschied zwischen Kinosaal und Außenbereich (dem Bereich außerhalb des Kinos) in idealistischer Interpretation, vgl. als Hinweis *avant la lettre* das Höhlengleichnis, in Platon, *Der Staat*, Siebtes Buch. – Vgl.

erreichen, muß ich den Innenraum verlassen und erlebe dabei möglicherweise etwas und mache neue Bekanntschaften.

Der *Briefkasten*, sofern er außerhalb des Hauses oder der Wohnung angebracht ist, dient als ausgelagerte Schleuse zwischen Innen und Außen, beim *Briefkastenschlitz* in der Haus- oder Wohnungstür hingegen dringen die Briefe direkt in den Innenraum vor. Heute ist dieses Medium erweitert durch das *Internet* (World Wide Web und Email). Wobei hier der Umstand Erwähnung verdient, daß mittels Internet es möglich geworden ist, unbemerkt von außen in private oder öffentliche Rechner einzudringen – was an den unbemerkt einsteigenden Einbrecher erinnert, nur daß in diesem Fall der Einbruch in die Privatsphäre dadurch verschärft wird, daß private Dateien gestohlen werden können, indem sie kopiert werden, ohne daß ihr Besitzer dies überhaupt bemerkt. (Trost am Rande: Solange man seine Gedanken keinem Medium anvertraut, haben staatliche Stellen oder private Datendiebe über sie keine Kontroll- und Observanzmöglichkeit.) – Über das *Telephon* kommt die ferne Stimme, über die *Web-Kamera* laufen ferne Bilder zu mir nachhause. Andererseits kann ich im Außen, aus dem Ausland etwa, mittels Video/Telephon die eigene Wohnung überwachen. – Das *Buch* ist, nicht zu vernachlässigen, nach wie vor mit das haltbarste Übertragungsmedium fremder Welten. Nur mit ihm und ausführlichstem Reiseliteraturstudium war es Kant, der über seine Heimatstadt Königsberg kaum je hinauskam, überhaupt möglich gewesen, an der Universität geographische Vorlesungen über landschaftliches Aussehen sowie Sitten und Gebräuche ferner Länder zu halten.

Deutlich wird anhand dieser Stichworte, daß nur dort, wo Öffnungen sind, Menschen und Dinge hinaus, und umgekehrt, hinein können. Öffnungen sind das Tor zur Welt – zur großen Außenwelt wie zur kleinen Innenwelt.

## **Balkon**

### *Außenraum*

Der Außenraum ist also der Raum der buchstäblichen wie übertragenen Erfahrung, der Abenteuerfahrt. Wir reisen aus Interesse an fremden Kulturen. Wir reisen aus geschäftlichen Gründen. Wir reisen, um dem Alltag zu entfliehen und das Bekannte zu verlassen. Wir reisen, um

---

auch Edgar Reitz, Kino. Ein Gespräch mit Heinrich Klotz und Lothar Spree, Schriftenreihe der Staatlichen Hochschule für Gestaltung Karlsruhe, Band 3, Stuttgart 1994, besonders S. 7-10.

<sup>50</sup> Zu dem Umstand, daß man zuhause nicht per se allein bleibt, vgl. die Filmkomödie „Kevin – allein zu Haus“ (1990), einem der erfolgreichsten Kassenschlager aller Zeiten. Kevin, ein kleiner Junge, wird von seiner Familie, die über Weihnachten nach Paris fliegt, im Trubel zuhause vergessen. Daraufhin genießt der Junge das menschenleere Haus, bis er es mit zwei Einbrechern zu tun bekommt.

uns in den Vorposten der Heimat in der äußeren Wildnis, in den Touristenburgen, zu erholen. Wir reisen, um uns zu bilden.<sup>51</sup> Wir reisen, um davon zu erzählen<sup>52</sup> – wobei der Austausch zwischen den Daheimgebliebenen und den Heimkehrern erst den Wiederanschluß des Heimkehrers an die Heimat bedeutet.

### *Innenraum (Sonderformen)*

Zu den Sonderformen des Innenraums zählt das *Auto*. Hier bewegt sich der Innenraum des Autos durch das unbekannte Außen. Wobei die Entwicklung zu ausgefeilten Erschließungstendenzen auffällt: Mit Erfindung der Straßenkarte bot sich dem Autofahrer ein erstes Orientierungsmittel an, heute hingegen, im Zeitalter der satellitengestützten GPS-Navigation, ist es dem Autofahrer jederzeit möglich, auf dem Navigatordisplay sowohl zu sehen, wo er sich befindet, als auch über den eingebauten Lautsprecher Anweisungsbefehle darüber zu empfangen, wann und wo er wie abzubiegen hat. Hier wird das Außen vertraut gemacht, ohne daß es freilich aufhören würde, ein Außen zu sein.

Eine andere Nuance wiederum zeigt sich beim Auto als *Wohnmobil* (englisch *mobile home*), denn das Wohnmobil stellt bei der Transferierung des Innenraums in den Außenraum die größte Veränderung dar, indem es letztlich den Wohninnenraum auf einen fahrbaren Untersatz setzt.<sup>53</sup> Damit wird ein Komfortwunsch Wirklichkeit: Zwar will ich etwas von der Welt sehen, dabei aber nicht auf mein Zuhause verzichten müssen – also nehme ich es mit. Ein Hamburger Ehepaar etwa kann auf einer USA-Reise mit dem Wohnmobil direkt am Abgrund des Grand Canyons parken, Hamburger aufessen und Bier trinken und zugleich in das unmittelbar vor ihnen sich schroff nach unten hin öffnende Außen starren.<sup>54</sup>

---

<sup>51</sup> Vgl. etwa Goethes Italienische Reise oder Joseph von Eichendorffs Novelle Aus dem Leben eines Taugenichts, zu letzterer vgl. auch Peter Sloterdijk, Taugenichts kehrt heim (1985), abgedruckt zuletzt in: P. Sl., Der ästhetische Imperativ, a.a.O., besonders S. 467 ff.

<sup>52</sup> Oder auch nur, um vor anderen so zu tun, als würden wir reisen und uns im Außenkontakt bravourös schlagen, vgl. Arthur Millers Vertretertragödie Tod eines Handlungsreisenden. Vgl. auch jenen aus Italien berichteten Fall einer Familie, die sich im Sommer in ihrer Wohnung verbarrikadierte, um vor den Nachbarn eine Urlaubsreise vorzutäuschen.

<sup>53</sup> Vgl. Heinrich Heines berühmtes Diktum von der Bibel, das die Juden im Exil „gleichsam wie ein portatives Vaterland mit sich herumschleppten“ (H. H., Geständnisse, 1854). Im Kontext unserer Skizze wäre die Bibel die erste Verwirklichung des Prinzips *mobile home*. Ich mag noch so sehr verstreut und verfahren sein in ein unwirtliches Außen, bin ich doch mit meiner Bibel als Navigationssystem immer im Innern. – Vgl. Luthers Kirchenlied „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Klugsches Gesangbuch, 1529).

<sup>54</sup> Zum Wohnmobil als Möglichkeit, sich aus dem nicht mehr vertrauten alten immobilien Heim in ein neues Leben zu retten, siehe den Film „About Schmidt“ (2002) mit Jack Nicholson in der Hauptrolle. Nachdem Herr Schmidt von seinem Arbeitgeber, einer Versicherung (!), relativ herzlos aufs Altenteil geschickt worden ist, er zuhause seiner Frau nur im Weg zu sein scheint und er nach dem plötzlichen Tod der Frau erfährt, daß sie mit seinem besten Freund ein Verhältnis hatte, ist ihm sein Heim, sein gewohnter Innenraum, plötzlich fremd, fremd wie eine fremde Haut, die nicht die seine ist, und er flüchtet sich in sein Wohnmobil und begibt sich auf eine Reise durch die offene, amerikanische Landschaft.

Eine Sonderform des automobilen Fortkommens stellen das geöffnete *Cabriolet* und das *Motorrad* dar, denn im Gegensatz zum geschlossenen Auto haben das Cabriolet und das Motorrad direkten Luftkontakt mit dem Außen (die Ledermontur und der Sturzhelm des Motorradfahrers stellen in gewisser Weise Sicherheit gebende, dünne Ersatzumschließungen für die fehlenden Außenwände dar). Jedenfalls berichten Cabrioletfahrer und Motorradfahrer regelmäßig von einem Gefühl der Freiheit, das sie auf ihren Fahrten empfinden.<sup>55</sup> Wenn dem so ist, daß sich beim Cabrioletfahren und besonders beim Motorradfahren ein erhöhtes Freiheitsgefühl bemerkbar macht, so könnte die Erklärung dafür – jenseits dessen, was John Berger in der eben gemachten Fußnote dazu schreibt – in der Grenzverwischung liegen – der Verwischung der Grenzen von Innen und Außen. Mit dieser Grenzverwischung einher geht ein temporäres *Sichlösen des Selbst* vom gewohnten Innenraum – und damit entsteht ein transitorisches Gefühl der Befreiung.

Wie zeigt sich aber das Verhältnis von Innen und Außen beim *Raumschiff* im extraterrestrischen Raum?<sup>56</sup> Auch hier tun sich drei Dimensionen auf: der Innenraum als der wirkliche Raum oder der Ort des Überlebens, die Öffnung (Fenster/Schleuse) als Zwischenreich zwischen Innen und Außen und der Außenraum für die Außeneinsätze im unwirklichen Raum.

Das Raumschiff und seine Nähe zum Unwirklichen bringen zu Bewußtsein, daß wir uns im extraterrestrischen Raum nicht nur in einem schwerelosen Gebiet befinden, sondern in einer fast zeitlosen Sphäre – denn die Astronauten oder Weltraumspaziergänger können nur unter erschwerten Bedingungen hinaus und wieder hinein und draußen im Außenraum nur wenig erleben, doch um Zeit erfahren zu können ist der Wechsel von Innen und Außen wesentlich. – Der Raumanzug überträgt im übrigen den Innenraum der Raumstation.

Die ersten extraterrestrischen Außeneinsätze, die den terrestrischen Spaziergängen am ehesten, wenn auch noch immer auf sehr beschränkte Weise, nahekommen, waren die 152 Minuten dauernden Spaziergänge der Astronauten Neil Armstrong und Edwin Aldrin bei ihrem Mondbesuch am 20. Juli 1969. Auch wenn sie auf der Mondoberfläche, auf der sie landeten,

---

<sup>55</sup> Vgl. zum Beispiel John Berger, der in seinem Werk an zahlreichen Stellen über das Motorradfahren nachdenkt. In dem Roman „Auf dem Weg zur Hochzeit“ etwa ist eine Alpen-Überquerung mit dem Motorrad zentraler Bestandteil der Geschichte (J. B., Auf dem Weg zur Hochzeit, München 1996). In seinem Essay „Wie schnell fährt es?“ (in J. B., Begegnungen und Abschiede, München 1993) heißt es: „Abgesehen von der Schutzkleidung, die du trägst, gibt es nichts zwischen dir und dem Rest der Welt. Du spürst den Druck der Luft und des Windes unmittelbar. Du befindest dich *in* dem Raum, in dem du reist. Ohne Behältnis um dich herum. ... Daher kommt das Gefühl, daß das Motorrad ebenso unmittelbar reagiert wie eins deiner Glieder... Diese Unmittelbarkeit verleiht ein Gefühl der Freiheit. ... Vielleicht verschaffen sich Motorradfahrer eine gewisse Distanz zum Reich des Alltäglichen und kehren auf diese Weise zeitweilig einem großen Teil des Lebens den Rücken – jedoch nicht, um mit dem Tode zu tanzen, sondern um sich unbeschwert zu fühlen.“ (S. 191 ff.) Siehe auch die Momentaufnahme „Mann in Ledermontur und Sturzhelm, völlig reglos dastehend“ in J. B., Mann und Frau, unter einem Pflaumenbaum stehend, München 1995.

<sup>56</sup> Zum „Raumschiff Erde“ vgl. Peter Sloterdijk, Sphären III, Frankfurt am Main 2004, S 491 ff.

im Meer der Stille (*mare tranquillitatis*), wenig gesehen haben, im Grund nur eine Gesteinswüste – sie sammelten 22 Kilogramm Steine ein –, so hatten sie als *Ziel* ihres Spaziergangs und damit als *Zeichen* des Innen doch stets ihre Mondlandefähre „Eagle“ im Blickfeld bzw. im Rücken<sup>57</sup> und konnten von diesem aus ein Stück weit in ein fremdes und daher neues bietendes Staubland hineinspringen. – Offensichtlich ist, daß bei der gesamten Unternehmung der Reiz des Neuen auf der absoluten Neuheit des Landstrichs jenseits der Erdkugel beruhte. Und deshalb war – jenseits der möglichen wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und politisch-symbolischen Interessen, die sich mit den Mondmissionen verbanden und nach Kenntnisnahme des Landstrichs – die vorläufige Aufgabe der bemannten Exkursionen mit dem letzten Besuch am 11. Dezember 1972 auch darin motiviert, daß der Erdtrabant als solcher nichts weiter neues versprach.

*„Wenn ich mich könnt' in ein Mauselloch verkriechen, damit niemand mich sieht, würd' ich es tun.“ – „Ach, weißt du, du mußt es machen wie die Elefanten, wenn die unglücklich sind, wechseln sie den Standort, sie ziehn weiter und verschwinden.“<sup>58</sup>*

### **Draußen vor dem Tore**

Um das Ergebnis des Essays zu wiederholen: die Erfahrung der Innen-Außen-Spannung sowie das Erlebnis einer Öffnung zwischen Innen und Außen sind grundlegend für das eigene, narrativ verfaßte Selbstverständnis, für die gerichtete Bewegung des eigenen Lebens sowie für das eigene Zeiterlebnis. Der Mensch kann nur in umgrenzten Räumen sinnvoll leben. Die das Leben ausmachende gerichtete Bewegung ist die Bewegung von Innen nach Außen und von Außen nach Innen.

Dabei hängen Raumerlebnis und Zeiterlebnis zusammen. Nur wo umgrenzter Raum entsteht, kann Zeit erlebt werden. Wo ich keine Raumgrenzen erlebe, erlebe ich auch keine Zeit. Zeit erlebe ich immer im Jetzt und weiß zugleich von den Dimensionen Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft. Mein zeitliches Empfinden generiere ich im Wechsel von Rein und Raus. Wechsel wäre ohne Öffnung nicht möglich. Die Lebenszeit ist die Zeit, in der ich Räume wechsele. Ob mir die Zeit lang wird oder kurz, hängt vom Raumwechsel ab. Je mehr Räume ich betrete bzw. verlasse, desto vielfältiger erfahre ich die Zeit. Die Vielfältigkeitserfahrung

---

<sup>57</sup> Vgl. hierzu Peter Sloterdijk, der in seiner Menschenpark-Rede Heideggers „berüchtigte Denkwanderungen über Feld- und Holzwege als typische Bewegungen von einem, der ein Haus im Rücken hat“, bezeichnet, P. Sl., Regeln für den Menschenpark. Ein Antwortschreiben zu Heideggers Brief über den Humanismus, Frankfurt am Main 1999, S. 37.

<sup>58</sup> Dialog am Caféfenster zwischen Jean Seberg und Van Doude in Jean-Luc Godards Film „Außer Atem / À Bout de Souffle“ (1959).

bewirkt, daß ich die eigene Lebenszeit als eine lange Zeit empfinden kann. Die objektiv meßbare Zeit spielt dabei eine untergeordnete Rolle. Wechselt man Räume, wechselt man Zeiten. Wechselt man viele Räume, wird einem das Leben, egal, ob es 30, 60 oder 90 Jahre dauert, im Rückblick als ein langes Leben erscheinen.

Der Mensch hat ein unheimlich-heimliches Doppelgesicht. Der eigene Wohnraum wird einem unheimlich in einem paradoxen Sinn. Das unheimlich-heimliche Wohnungswesen verweist auf die wechselseitige Kopplung von Innen und Außen, in der der Mensch sich befindet.

Aus dem Bauch kommt man einmal raus und nie wieder rein, in den Sarg kommt man einmal rein, aber nie wieder raus. Das Leben ist eine Flucht durch die Zimmer. Vom Mutterbauchzimmer an kommt man im Lauf seines Lebens durch mehrere Zimmer bis man am Ende im Sarg-Zimmer landet.

*Was kann ich wissen?* Das Vertraute und dasjenige Unvertraute, das ich mir vertraut machen kann. (Die fremde Stadt etwa.) Die Antworten auf die Fragen nach dem Warum des Lebens und des Universums bleiben unbeantwortet, das Außen des Nichtverstehens bleibt erhalten. Lebend bleiben wir letztlich immer innen, immer in einem Sinnbezug auf das unbekannte Außen.

*Was muß ich tun?* Ob ich will oder nicht, ich muß Räume bilden und mich, der ich im vertrauten Inneren lebe, mit dem unvertrauten Außen auseinandersetzen.

*Was darf ich hoffen?* Jede Frage, hieß es am Beginn dieses Essays, evoziert auch die Frage nach demjenigen, der fragt. Das Leben ist das Wechselspiel von Innen und Außen. Im Leben sind wir innen, denn das Leben ist uns zunächst vertraut. Insofern das Leben von Außen umgeben ist, hat es eine räumliche Struktur. Allerdings ist vom Außen, das man im Tod erreicht, keiner zurückgekehrt, um davon zu berichten. Aber wüßten wir, was uns erwartet, wären all unsere Fragen beantwortet, das Spannungsverhältnis, das uns leben läßt, das Verhältnis von Innen und Außen, wäre aufgelöst. Wenn wir uns nicht mehr in der Innen-Außen-Spannung befänden, was ließe uns dann noch leben? Deshalb gilt, in Abwandlung der berühmten Brecht-Verse aus „Der gute Mensch von Sezuan“: Wir stehen nicht enttäuscht und sehn unbetroffen / Den Vorhang zu und alle Fragen offen.